

## Die Universitätsbibliothek seit 1885

Einleitung. — Als es in den Mittagsstunden des 11. Dezember 1944 Feuer und Schwefel vom Himmel regnete und Spreng- und Brandbomben das Gebäude der Universitätsbibliothek auf den Tag genau 40 Jahre und einen Monat nach seiner Einweihung in Trümmer legten, wurde in barbarischer Weise eine Zäsur in die mehr als dreihundertjährige Entwicklung des ältesten Instituts der Universität Gießen gelegt, von der man hätte fürchten müssen, es könnte der Schlußpunkt gewesen sein, denn allzu groß war die Zerstörung. Das Haus eine Ruine, die Bücherbestände zu über 90% vernichtet. Die Universität vor ungewisser Zukunft und damit auch die Zukunft der Bibliothek ein Fragezeichen. Die Zähigkeit des zusammengeschrumpften Personals unter Führung Prof. Hepdings hielt die Festung, verschanzt in den kalten Kellern der Ruine, bis endlich die Voraussetzungen für einen Neubeginn gegeben waren. Wohl mehr als jeder andere empfindet der Bibliothekar, der Tradition verbunden und der Gegenwart verpflichtet, den Auftrag, die Verbindung zwischen alt und neu herzustellen, und um so stärker ist daher sein Anliegen, nach der Katastrophe soweit wie möglich und bis in Einzelheiten hinein festzustellen, wie vorher die Bibliothek war, wie sie arbeitete und was sie leistete.

Es trifft sich glücklich, daß der Oberbibliothekar Emil Heuser seine Beiträge zur Geschichte der Universitätsbibliothek<sup>1)</sup> gerade in jenem Zeitpunkt abschließt, der den Ausgangspunkt für die letzte Entwicklung der Bibliotheca Academica Gissensis zur modernen wissenschaftlichen Gebrauchsbibliothek darstellt, so daß für die Vorzeit ein kurzer Rückblick genügt.

Vom allgemeinen Zustand der Universitätsbibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts ist nur ein trübes Bild zu zeichnen, und die 1612 gegründete Bibliotheca Academica Gissensis macht davon keine Ausnahme. 50 Gulden sind jährlich zu ihrer Vermehrung und Instandhaltung ausgesetzt, und nach rund 150 Jahren zählt die Bibliothek noch nicht einmal 14 000 Bände, obwohl in dieser Zahl zwei große, als Legate zur Universitätsbibliothek gekommene Privatbibliotheken, die berühmte Bibliothek des jüngeren J. H. Mai (1732) mit 3 487 Bänden und die Kochsche Bibliothek (1756) mit 2 682 Bänden enthalten sind<sup>2)</sup>. Die eigentliche Universitätsbibliothek umfaßte demnach um 1785 noch nicht einmal 8 000 Bände. Als Öffnungszeit genügte bis 1770 eine Stunde je Woche, später zwei Stunden, wenn nicht gar zur Winterszeit das Arbeiten in der Bibliothek wegen fehlender Heizung überhaupt unmöglich wurde oder der Bibliothekar wegen Krankheit oder aus anderen Gründen die Bibliothek nicht öffnete. Er ist ja allein da, höchstens unterstützt von einem Diener. Die Schilderung des Bibliothekars Prof. Ayrmann (1735—1747) von Spinnen, Staub und Moder, die er in der Bibliothek vorfand, spukt durch alle Bibliotheksgeschichten (Heuser S. 19). Als Bibliothekar fungierte ein Professor der Philosophischen Fakultät, der dafür eine bescheidene zusätzliche „Belohnung“ erhielt, sich im übrigen aber seinem Hauptamt widmete.

Die Gründe für diesen Tiefstand sind bekannt. Der Wissenschaftsbetrieb der Universität, auf die Übermittlung von Kompendienwissen beschränkt, bedurfte keiner großen Bibliothek, und andererseits erlaubte auch der geringe Umfang der wissenschaftlichen Produktion es dem einzelnen Gelehrten, sich eine eigene Fachbibliothek aufzubauen. Daß die Universitätsbibliothek allezeit stark im Schatten der Hofbibliothek Darmstadt stand, spielte auch noch eine Rolle. Fast zweihundert Jahre gehen darüber hinweg, bis endlich an den Universitäten der aus der Aufklärung geborene Wissenschaftsbegriff Einfluß zu nehmen beginnt, und in Gießen melden sich die ersten Vorboten etwa im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts<sup>3)</sup>. Voran die Gründung der ökonomischen Fakultät mit einem eigenen, vom Dekan zu verwaltenden Bücheretat von 300 Gulden<sup>4)</sup>. Mag die Einrichtung dieser Fakultät mit einem Bücherfond fast dreimal so groß wie der der Bibliothek wohl in erster Linie durch das Interesse des Landesherrn an der Ausbildung befähigter Verwaltungsbeamter bestimmt gewesen sein, so entwickeln sich doch innerhalb der älteren Fakultäten immer neue Fächer. Neue Kliniken und Institute entstehen. Für die Bibliothek besonders wichtig wird das Philologische Seminar, ebenfalls mit eigenem Bücheretat, dessen Bücher seit 1827 als Teil der Universitätsbibliothek gelten. Der propädeutische Charakter der Philosophischen Fakultät schwindet. Neue Lehr- und Forschungsmethoden brechen sich Bahn — man denke an Justus Liebig — und rein äußerlich ist das Verbot des Diktierens von Vorlesungen im Jahre 1795 ein Charakteristikum für die Wendung weg vom Gedächtniswissen zum sachlichen Durchdringen.

All das wirkt sich langsam und Schritt für Schritt auch auf die Bibliothek aus. Die literarische Produktion und damit wieder das Verlangen nach Büchern wächst. Es wird endlich eingesehen, daß der laufend steigenden Büchererzeugung ein steigender Finanzfonds gegenüberstehen muß, wenngleich dieser stets weit unter den wirklich benötigten Summen zurückbleibt. Die Vereinigung der 1800 durch Stiftung an die Universität gelangten Bibliothek des Freiherrn Rhenanus Karl von Senckenberg<sup>5)</sup> von über 10 000 Bänden, darunter fast 1 000 Handschriften und zahlreichen Inkunabeln, mit der Universitätsbibliothek im Jahre 1837 gab weiteren Aufschwung und einen neuen Namen: Bibliotheca Academica et Senckenbergiana. Zur Bewältigung der neuen Büchermassen werden andere Verwaltungsformen und neue Kataloge notwendig. Es geht auch nicht mehr allein mit dem nebenamtlich tätigen Bibliotheksprofessor nebst einem oder zwei Kustoden mit ein paar Stunden täglicher Dienstzeit und den zwei oder mehr studentischen Hilfsarbeitern, die sich gegen ein Stipendium wöchentlich 8 Stunden auf der Bibliothek einzufinden haben (Statuten 1837, § 8). Aus den 2 öffentlichen Stunden werden 4 (1808), 12 (1837) und schließlich 30 Stunden (1873), und aus dem nebenamtlich tätigen Professoren-Bibliothekar wird unvermeidlich der hauptamtliche Bibliothekar (1873), dem ein zweiter, vollbeschäftigter Bibliothekar oder Kustos zur Seite steht mit einer wechselnden Zahl von bezahlten oder freiwilligen Hilfsarbeitern oder Amanuensen und einem Diener. 1879 löste eine einfache, klare und liberale Verwaltungs- und Benutzungsordnung die älteren von 1629, 1808 und 1837 ab, und 1880 bezog nach 50jähriger Emigration die Bibliothek mit ihren

vielleicht 110 000 Bänden im alten Kolleg am Brand, das durch den Neubau des Kollegengebäudes an der Ludwigstraße freigeworden war, ein eigenes Heim. Zum ersten Male in ihrer 250jährigen Geschichte wurde sie Herr im eigenen Haus mit nur einem Untermieter in einer Hälfte des Untergeschosses, dem Botanischen Institut. Und dies ist der Ausgangspunkt, von dem eingangs die Rede war.

### Die Universitätsbibliothek Gießen 1885-1945

Es ist die scharf abgegrenzte Periode, mit Hermann Haupt, Karl Ebel und Heinrich Clarius an der Spitze des Instituts, in der zu Anfang sich die Entwicklung der Bibliothek zur modernen Gebrauchsbibliothek unaufhaltsam vollzieht und an deren Ende eine einmalige Katastrophe steht. War mit der Ernennung des Professors der Philosophie Ludwick Noack (1872/73—1885) zum hauptamtlichen Bibliothekar an Stelle des bisher nebenamtlichen Bibliothekars, die Wende in der Verwaltung der Bibliothek eingeleitet, was sich rein äußerlich sofort in einer Erweiterung der allgemeinen Öffnungszeiten der Bibliothek von zwölf auf dreißig Stunden in der Woche auswirkte, so wurde die Wendung vollendet, als Dr. Hermann Haupt am 17. 10. 1885 ihre Leitung übernahm, der nicht mehr aus dem Lehrkörper der Universität kam, sondern nach dem Studium der klassischen Philologie und der Geschichte eine volle bibliothekarische Ausbildung und längere Praxis an der Universitätsbibliothek Würzburg erworben hatte. Er wurde damit der erste Gießener Berufsbibliothekar mit der Amtsbezeichnung Oberbibliothekar — 1888 — und Bibliotheksdirektor: 1904<sup>6)</sup>. In ihm fand sich zur rechten Zeit der rechte Mann.

Sicher war in den letzten 60 Jahren viel zur Verbesserung der Bibliothek geschehen, aber es war doch H. Haupt, der als glücklicher Nachfolger von L. Noack ihr den letzten Schliff verlieh und mit klarem Blick die letzten Relikte eines überalterten Betriebes beseitigte. Wenn man hinzufügt, daß ihm bei seiner Aufbauarbeit die politische Konsolidierung Deutschlands und der wirtschaftliche Aufschwung getreue Verbündete waren, so mindert das seine Verdienste keineswegs. Daß es ihm gelang, in „zähem Ringen“ den Bücherfonds von 14 000 Mark im Jahre 1885 auf rund 38 000 Mark im Jahre 1919 zu erhöhen, war zweifellos das Ergebnis seines persönlichen Einsatzes und ein persönlicher Erfolg, auch wenn diese letzte Zahl keineswegs den wirklichen Erfordernissen entsprach. Um so mehr sind aber die Vermehrung des Personals von einem wissenschaftlichen Beamten und einem Diener auf sechs bis sieben wissenschaftliche Beamte und Hilfsarbeiter, sechs Angehörige des mittleren Dienstes und drei des unteren Dienstes ein absolut positives Ergebnis seines unverdrossenen Bemühens ebenso wie der Neubau der Bibliothek im Jahre 1904 und die Vermehrung der Bücherbestände von rund 125 000 auf 320 000 Bände und 180 000 Dissertationen im Jahre 1921. Daß ihm bei dieser Aufbauarbeit seine Mitarbeiter — Emil Heuser, der aus Marburg kommend zwei Monate nach Haupt in die Bibliothek eingetreten war, sowie die von Haupt selbst ausgebildeten Karl Ebel, Robert A. Fritzsche, Georg Koch und Hugo Hepding — getreueste Helfer waren, bedarf keiner Betonung. Und als Beweis für den

praktischen Erfolg der gemeinsamen Bemühungen sei allein die Zunahme der Entleihungen genannt. Die Zahl der ausgeliehenen Bände stieg von gut 11 000 im Jahre 1887/88 auf über 52 000 im Jahre 1913 <sup>7)</sup>. Haupt setzte sich 1921 zur Ruhe. Karl Ebel, sein Nachfolger (1921—1933) <sup>8)</sup>, nach seinen wissenschaftlichen Neigungen ein hervorragender Kenner der hessischen Geschichte und dazu ein sehr aktiver Kommunalpolitiker, setzte trotz der schwierigen Verhältnisse nach dem ersten Weltkrieg die angebahnte Entwicklung höchst erfolgreich fort.

Ob es ein Unglück für die Bibliothek war, daß Ebel gerade in dem Augenblick starb, wo die Unduldsamkeit in der Politik und allen Bereichen des öffentlichen Lebens und selbst in den stillen Bezirken der Wissenschaft zu regieren begonnen hatte, mögen Beurteiler entscheiden, die weiteren Abstand von den Dingen haben. Prof. Hugo Hepding übernahm einige Wochen kommissarisch die Leitung der Bibliothek. Aber dann fand doch kein erfahrener Bibliothekar als Nachfolger Ebels Gnade in den Augen der Herren, sondern der Studienrat Heinrich Clarius (1933—1945), der soeben erst wegen eines Hörleidens aus dem Schuldienst ausgeschieden und der Bibliothek als Hilfsarbeiter zugewiesen war. Mangels echter innerer Beziehungen zur bibliothekarischen Tätigkeit verbanden ihn mit der Bibliothek nur die allgemeinen Verwaltungsaufgaben. Hugo Hepding stand als guter Geist bescheiden im Hintergrunde, dies um so mehr, als ihm vom herrschenden Regime die *venia legendi* entzogen war. Und dann kam die Stunde X!

**Geldmittel.** — Daß Sein oder Nichtsein einer Bibliothek von der Höhe der verfügbaren Geldmittel abhängen, ist keine neue Erkenntnis, verliert aber trotzdem nichts von seiner Gültigkeit. Man sollte diese Worte noch ergänzen mit dem Hinweis, daß es neben der Höhe auch mindestens gleichwertig auf den regelmäßigen und sicheren Anfall der Mittel ankommt. Die Universitätsbibliothek Gießen kann sich nicht rühmen, in dieser Beziehung begünstigt gewesen zu sein. Ihre Bücheretats blieben oft erheblich unter dem Mittel der übrigen Universitätsbibliotheken. Noch im Jahre 1868/69 fand sich die Universitätsbibliothek Gießen mit ihrem ordentlichen Vermehrungsfonds an 16. Stelle unter 18 deutschen Universitäten <sup>9)</sup>. 14 000 Mark und zusätzliche 2 000 Mark für das Philologische Seminar standen 1885 für Bücher und Einband zur Verfügung. Im nächsten Jahr waren es nochmals 2 000 Mark mehr und damit war zum erstenmal etwa der Durchschnitt erreicht. 1905 bringt eine neue Haushaltsregelung eine klare Trennung zwischen dem Ordinarium für Bücher und dem Einband. Die weitere Entwicklung ergibt sich aus der Tabelle, die aus den Angaben der handschriftlichen Chronik und dem Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken zusammengestellt wurde. Die Etatsmittel für das Philologische Seminar sind hierin nicht enthalten. Die Ausgaben des Seminars für Bücher bewegen sich im allgemeinen um 2 000 bis 2 500 Mark.

Vergleicht man dazu einige Durchschnittszahlen des Gesamtbücherfonds der deutschen Universitätsbibliotheken (Vgl. Hb. Bw. 2. Auflage, Bd. 3, 2 1956, S. 329 ff.), so bleibt nur die nüchterne Feststellung, daß die Universitätsbibliothek Gießen trotz aller Bemühungen ihrer Leiter hier mehr und mehr zurückblieb. Betrug doch der Durchschnittsetat einer Universitätsbibliothek im Jahre 1875: 12 500

### Bücheretat der UB Gießen

Jahr	Ordinarium f. Bücher	davon für Einband	aus Gebühren	Staatl. E. Ordin.	Ausg. f. Bücher
1905/06	22 000	4 000	—	—	20 078
1907/08	23 700	4 750	—	—	21 470
1908/09	25 250	4 750	—	—	19 322
1909/10	28 000	6 000 <sup>1)</sup>	—	—	19 313
1912/13	28 000	6 000	6 100	—	23 428
1914/15	28 000	6 000	7 100	—	21 834
1916/17	28 000	5 000	2 482	—	22 836
1917/18	28 000	5 000	2 951	—	23 339
1918/19	28 000	5 000	8 303	7 000 <sup>2)</sup>	20 392
1919/20	28 000	?	17 377	25 000 <sup>2)</sup>	32 433
1920/21	70 000	?	18 471	50 000 <sup>2)</sup>	55 382
1921/22	?	?	70 455	—	95 740
1923/24	?	?	—	6 000 000	—
1924/25	28 000	?	ca. 13 000	—	Für die Jahre
1925/26	40 000	10 000	18 734	—	1922—1932/33
1926/27	35 000	10 000	14 015	—	sind keine Zah-
1927/28	42 000	10 000	13 774	—	len greifbar.
1928/29	51 000	13 000	14 982	—	1933 ff. nach
1929/30	51 000	13 000	16 134	—	Jb. d. Dt. Bibl.
1930/31	53 500	18 000	16 322	—	
1931/32	53 800	18 000	19 579	—	
1932/33	37 350	13 500	16 500	—	40 428
1933/34	21 595	6 650	16 328	—	27 859
1934/35	25 856	9 500	13 400	6 000	36 560
1935/36	30 878	11 603	?	7 737	35 127
1936/37	45 469	11 469	fortgefallen	—	35 000
1937/38	46 617	12 617	"	—	34 000
1938/39	48 041	10 541	"	—	37 500
1939/40	46 700	10 545	"	8 000	44 200
1940/41	39 400	[inclus.]	"	—	36 400
1941/42	41 000	"	"	—	41 000

<sup>1)</sup> Ab 1910 auf 5 Jahre je zusätzlich 1 000,— für Einbände der Geschenke von 1907.

<sup>2)</sup> Teuerungszuschläge.

Mark, im Jahre 1893: 21 500 Mark, im Jahre 1908: 32 000 Mark, im Jahre 1912: 51 000 Mark und im Jahre 1936: 70 000 Mark, ein Betrag, den Gießen nur in den glücklichen Jahren 1929—1932 erreichte mit Hilfe der Einnahmen aus Gebühren. Die allgemeine Einführung von Bibliotheks-Gebühren im Jahre 1912 brachte der Bibliothek eine Erhöhung ihrer Mittel um fast 22% im gleichen Jahr und 25,2% im Jahre 1914/15, aber auch gleichzeitig einen erheblichen Unsicherheitsfaktor, der sich durch den Rückgang der Gebühren infolge des Krieges von 7 100 Mark im Jahre 1914/15 auf 2 482 Mark im Jahre 1916/17 entschieden bemerkbar macht. Da Auslandslieferungen im Kriege nicht mehr hereinkamen, sah sich die Biblio-

thek gezwungen, mit ministerieller Genehmigung aus dem laufenden Kredit ein Sparkonto einzurichten<sup>10)</sup>, um die Lücken später daraus auffüllen zu können. Bis zum Oktober 1918 sollte darüber abgerechnet werden! Die Extraordinarien von 1918 bis 1920 sind reine Teuerungszuschläge. Die nach dem Kriege steigenden Gebühreneinnahmen sind die Folge sowohl von wiederanstiegenden Studentenzahlen als auch der mehrfachen Erhöhung der Gebühren seit 1920. Die Auswirkungen der Inflation zeichnen sich ab. 6 Millionen Mark im Mai 1923 sind nur zur Tilgung von Auslandsschulden aus der Kriegszeit bestimmt. Eine Verfügung des Ministeriums vom 13. August, daß der Kredit der Universitätsbibliothek — gemeint sind Bücheretat und Geschäftsbedürfnisse — soweit es in Wahrung der Lebensnotwendigkeiten der Universitätsbibliothek erforderlich sei, ohne ziffernmäßige Begrenzung bis auf weiteres überschritten werden dürfe, zeigt, wie alle Haushaltsbindungen aufgelöst sind. 1924/25 gibt es wieder eine sinnvolle Zahl, wenn auch viel zu niedrig, um den Bedarf zu decken. Das Auf und Ab der Zahlen während der Jahre 1925—1927 im Ordinarium wie in den Einnahmen aus Gebühren zeigt die Labilität des Etats. Nach ein paar glücklichen Jahren, in denen die Bibliothek gerade den Durchschnitt erreicht, folgte dann ein Rückschlag, der nicht wieder eingeholt werden konnte. Von 73 379 Mark incl. Einnahmen aus Gebühren im Jahre 1931/32 bleiben 1933/34 nur ganze 38 424 Mark, ebenfalls einschließlich Gebühren, also ein Rückgang um fast 50%, im Ordinarium allein sogar um fast 60%. Nur die stabilen Gebühreneinnahmen verhinderten Ärgeres. Wie die Bibliothek den Schlag abgefangen hat, darüber fehlen z. Z. die Unterlagen. Andere Bibliotheken sahen sich in gleicher Notlage gezwungen, sämtliche Bücherkäufe einzustellen und die Zeitschriften abzubestellen<sup>11)</sup>. Von 1935/36 kommen die Einnahmen aus Gebühren zum Fortfall und 1940/41 meldet sich der zweite Weltkrieg.

**Vermehrung.** — Schon die Darstellung des Bücherfonds ließ erkennen, auf welchem etatsmäßig schwachem Boden der planmäßige Aufbau der Gießener Bücherbestände ruhte.

Die sorgfältigste Prüfung aller Bücherwünsche auf ihre wissenschaftliche Bedeutung und ihre Notwendigkeit für die Arbeit der Universität konnte und mußte daher Voraussetzung aller Erwerbungs politik sein. Kostbare Werke oder Tafelwerke waren meist tabu, wobei mindestens bis zum Ende des ersten Weltkrieges ein Blick auf die mit Gütern mehr gesegnete Schwesternbibliothek, die Hofbibliothek in Darmstadt, den Verzicht erleichterte, wenn diese Bücher dort angeschafft waren. Die Möglichkeit, diese von dort zu entleihen — nicht selten auf lange Frist — war ja lange vor dem allgemeinen Leihverkehr eine spürbare Hilfe. Bestands- und Vermehrungszahlen fehlen vor 1886. Wie die Chronik berichtet, sollen im 1. Mai 1886 insgesamt 126 762 Bände vorhanden gewesen sein. Das war gewiß die Übernahmebilanz bei Amtsantritt H. Haupts. Von E. Heuser (S. 65/66) wissen wir dazu, daß es erhebliche Bestände gab, die noch nicht bearbeitet waren, wie Dissertationen oder Dubletten aus der Hofbibliothek Darmstadt, die dann anläßlich der Katalogisierung in den Vermehrungszahlen der kommenden Jahre erfaßt sind. Von da ab liegen feste Zahlen über den jeweiligen Bestand vor, von denen einige im Auszug angeführt seien<sup>12)</sup>:

1892	—	146 365	Bücher und	31 918	Diss. und Programme
1899	—	181 152	" "	60 559	" " "
1909	—	230 263	" "	104 750	" " "
1920	—	306 631	" "	179 518	" " "
1930	—	394 870	" "	224 673	" " "
1940	—	505 455	" "	298 167	" " "
1942	—	522 543	" "	302 890	" " "

Handschriften und Inkunabeln sind in diesen Zahlen nicht enthalten. Die Bücher nahmen im Jahr 1942 rund 17 875 laufende Meter ein. Für die letzten Jahre läßt uns die Statistik im Stich. Zur Zeit der Katastrophe dürften rund 550 000 Bände und 350 000 Dissertationen, kleine Schriften und Programme vorhanden gewesen sein.

**Geschenke.** — Wo Ordinarium und Extraordinarium versagen, hat die Gebefreude vieler Freunde — seien es Einzelpersonen oder Organisationen — recht beträchtliche Lücken ausgefüllt. Diese Quelle beginnt ganz besonders seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts zu fließen, und es vergeht kein Jahr, wo nicht in der handschriftlichen Chronik der Bibliothek und der Chronik der Universität von umfangreichen und wertvollen Gaben berichtet wird<sup>13)</sup>. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf die Nachlässe und Geschenke näher einzugehen, nachdem K. Ebel bereits darüber berichtet hat.

Unter allen Stiftungen und Spenden ragt aber die durch den bekannten Gießener Verleger Alfred Töpelmann anlässlich der 300-Jahrfeier der Universität 1907 vermittelte Verleger-Bücherspende im Werte von rund 60 000 Mark hervor und die aus gleichem Anlaß durch die Initiative des Bibliotheksdirektors aus Wirtschaftskreisen und von den Städten Gießen und Mainz sowie von einigen Professoren zusammengetragene Jubiläumsspende von 35 000 Mark. Doch sei auch einiger Mäzene gedacht, deren Namen in der Geschichte der Universitätsbibliothek Gießen nie vergessen sein wird, wie Geh. Komm.-Rat Dr. Adolf Clemm, der zur Erweiterung der 1883 gestifteten Clemmschen Bibliothek<sup>14)</sup> und für die Erwerbung von Papyri zwischen 1907 und 1918 insgesamt 14 000 Mark zur Verfügung stellte. Von dem Geh. Komm.-Rat S. Heichelheim stammen 14 000 Mark (1904 und 1909) für den Ausbau der Handbibliothek des Lesesaals und nochmals 1500 Mark (1912) für folkloristische Literatur. Der Geh. Komm.-Rat Wilhelm Gail erwarb für 2 200 Mark für die Universitätsbibliothek den Nachlaß des Prof. Ad. Strack (1907) und zusammen mit Geh. Komm.-Rat Ad. Klingspor für 4 400 Mark die Offiziersbibliothek des Regiments 116 (1920) und Geh. Komm.-Rat Klingspor wiederum für 6 000 Mark den Nachlaß des Meteorologen Prof. Assmann (1918). Dem Buchdruckereibesitzer Dr. Lange und dem Fabrikanten Ludwig Rinn, die in schnellem Entschluß 1928 für 13 440 Mark eine große Papyrussammlung erwarben, verdanken die Gießener Sammlungen ihre letzte große Erweiterung.

Was die Tätigkeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in den zwanziger Jahren zur Beschaffung ausländischer Literatur, besonders von Zeitschriften sowohl im laufenden Bezug als bei der Ergänzung von Kriegslücken bedeuten

tete, wird mit Zahlen allein kaum ausgedrückt. Von 1925—1933 wurden über 117 000 Mark zur Verfügung gestellt, wenn die Chronik vollständig berichtet, was jedoch nicht unbedingt als sicher gelten darf. Die Summe könnte noch größer gewesen sein.

In ähnlicher Weise sprangen auch amerikanische Institute in die Bresche wie die Germanistic Society, die Rockefeller Foundation, die Society of Friends (Quäker) u. a. Im Oktober und November 1922 überwies die Theologische Fakultät zusammen 45 000 Mark als Geschenk amerikanischer Lutheraner aus der Emil-Listmann-Sammlung für den Ankauf theologischer Literatur. Daneben entstand 1921 auf Veranlassung des Bibliotheksleiters Prof. Haupt und von Prof. Hepding die sogenannte „Auslandshilfe“, deren Gelder — am 2. 2. 1921 waren es 34 000 Mark — der Bibliothek größtenteils von Hessen in Nordamerika stammten.

Schließlich bedachte die Gießener Hochschulgesellschaft — in den Notjahren gegründet — die Bibliothek mit erheblichen Beihilfen. Hierher gehören 1920 der Ankauf der Bibliotheken Bousset und Preuschen, die auf die Bibliothek und das Theologische Seminar verteilt wurden; 40 000 Mark für die Beschaffung von schöner deutscher und Auslandsliteratur sowie von Werken zur Ethnographie und Volkskunde — 1921: die sogenannte Hochschulstiftung — und 35 000 Mark im Jahre 1922<sup>15)</sup> zur Ergänzung von Kriegslücken und manch andere Hilfe, wenn die Beschaffung eines dringend erwünschten Werkes oder einer bibliophilen Delikatesse über die Kräfte der Bibliothek ging; ebenso sprang sie mehrere Jahre lang zur Fortsetzung von Zeitschriften ein, als zu Anfang der dreißiger Jahre die Notgemeinschaft sich gezwungen sah, ihre Unterstützungspolitik zu ändern. Von den sogenannten „Geschenken“ aus der Zeit des Nazismus, der Bibliothek der Freimaurer-Loge Ludwig zur Treue (Chronik 1933 und 1934), die dann doch 1936 durch ein angebliches eigenmächtiges Vorgehen der Geheimen Staatspolizei wieder abgeholt wurde (28. 8. 1936) und dem größten Teil der Gewerkschaftsbibliothek (9. 3. 1935) möchte man lieber schweigen. Dagegen war die auf gegenseitiger Vereinbarung beruhende Übernahme der mehrere 1000 Bände umfassenden Bibliothek des ehemaligen Wetzlarer Jesuiten-Kollegiums von der dortigen Oberschule im November 1940 eine wirklich erfreuliche und wertvolle Bereicherung.

Für den Eingang von „Pflichtexemplaren“ gibt die Chronik nur von 1902 bis 1921/22 eindeutige Zahlen. Vorher sind Geschenke, Pflicht und Tausch zusammengefaßt und nachher versagt die Chronik. Es sind in dem genannten Zeitraum 3 340 Bände. Wenn K. Ebel<sup>16)</sup> die Hochherzigkeit einer Anzahl hessischer Verleger betont, die die Wichtigkeit der Ablieferung eines Freiexemplars an die Bibliothek der Landesuniversität erkannt haben, so spricht aus diesen Worten das Eingeständnis der Ohnmacht gegenüber den Säumigen und des Dankes an die Einsichtigen, unter denen Alfred Töpelmann, Gießen, durch Umfang und Art seiner verlegerischen Tätigkeit als auch durch die Vollständigkeit seiner Gaben hervorragte. Aus der Pflichteinziehung wurde der Appell an die Einsichtigen.

**T a u s c h .** — Außerordentliche Bedeutung für den Aufbau der Bibliothek gewann ihre Verbindung mit den meisten Gießener wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen, deren Bibliotheken teils in die Universitätsbibliothek aufgingen, teils ihr

so angegliedert wurden, daß sie als Teile der Universitätsbibliothek gelten konnten, und deren umfangreicher Schriftentausch, von der Universitätsbibliothek verwaltet, dieser zugute kam. Ein Staatszuschuß an die Vereine für ihre Publikationen blieb allemal weit unter dem Wert der einzelnen Tauschzeitschriften<sup>17)</sup>.

Den Anfang machte 1876 die 1833 gegründete Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde — OHG —, deren erster Bericht 1847 erschienen war und inzwischen eine erhebliche wissenschaftliche Bedeutung gewonnen hatte<sup>18)</sup>. Die im Tausch erhaltenen Schriften der naturwissenschaftlichen Vereine und vor allem der Akademien waren ein hervorragender Gewinn für die Bibliothek<sup>19)</sup>.

Im Januar 1888 vereinigte der Oberhessische Geschichtsverein — GV — seine Bibliothek und seinen Tauschverkehr mit der Universitätsbibliothek und brachte damit eine große Zahl laufender Zeitschriften zur Orts- und Landesgeschichte in die Bibliothek ein<sup>20)</sup>.

Und dann folgte am 15. 12. 1906 die Hessische Vereinigung für Volkskunde — HVV —, 1898 als Sektion des Geschichtsvereins gegründet und 1902 verselbständigt, mit ihren Hessischen Blättern für Volkskunde<sup>21)</sup>. Der Zugang von rd. 70 internationalen laufenden Zeitschriften volkswissenschaftlichen, historischen und religionswissenschaftlichen Inhalts war das wertvolle Ergebnis dieser Vereinigung. Zu bemerken ist, daß alle Eingänge für die HVV unter einer eigenen Signatur — VV — eingestellt wurden.

Die Verbindung der Bibliothek mit der Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde dagegen währte nur über die 8 Jahre von 1903 bis 1910. Nach dem ersten Weltkrieg stellte schließlich auch die Gießener Hochschulgesellschaft ihre Nachrichten<sup>22)</sup> für Tauschzwecke zur Verfügung.

Die Zahl der Tauschpartner der drei Vereine: OHG, GV und HVV<sup>23)</sup> betrug im besten aller Jahre — das ist 1912 — allein 818, und dies bedeutet, daß mindestens ebensoviel laufende Zeitschriften durch den Vereinstausch in die UB hineingelangten. Später, soweit noch eine Statistik vorhanden ist, schwankt diese Zahl etwa zwischen 700 und 730 Partnern.

Die Entwicklung des Tauschwesens über die Vereine wurde zu einem Kernbestandteil des Gießener Vermehrungsgeschäftes, und die UB mußte sich glücklich schätzen, so viele und lebendige wissenschaftliche Gesellschaften im Rücken zu haben, um die viele andere Institute sie beneideten. Da im allgemeinen ein laufender Schriftentausch zwischen gleichgerichteten Gesellschaften die Regel und doch oft eine Gleichwertigkeit der gegenseitigen Gaben nur sehr schwer zu erreichen ist, wie z. B. im Tausch zwischen einer kleinen Universität und den großen Universitäten oder gegenüber den Akademien mit ihren wertvollen Publikationen, so bedeutet gerade die Vielseitigkeit der in Gießen zur Verfügung stehenden Tauschgaben und die Möglichkeit, sie alle zusammen etwa gegen die großen Publikationen der Akademien zu tauschen, einen glücklichen Vorteil, den man stets voll auszuwerten sich bemühte, so daß die Bibliothek mindestens im letzten halben Säkulum vor der Katastrophe fast alle großen laufenden Akademieveröffentlichungen unter ihren Beständen fand.

Der eigene Tausch der Bibliothek im Rahmen des 1817 von Marburg aus gegründeten akademischen Schriftentauschs<sup>24)</sup> fand 1900 98 Partner für den Tausch über alle Schriften und 53 über einen Teil davon. 1921 sind es 104 bzw. 101 Partner. Über den Umfang der von Gießen aus verschickten Gießener Universitätschriften gibt das Jahresverzeichnis der an den deutschen Universitäten erschienenen Schriften eine vorzügliche Übersicht.

Daneben aber entwickelte sich an Stelle des wohl gänzlich aufgegebenen Dublettenverkaufs ein Dublettentausch mit einer großen Zahl in- und ausländischer Bibliotheken und Institute, der besonders dank der Initiative Prof. Hepdings, damals noch Bibliothekar, nach dem ersten Weltkrieg einen erheblichen Umfang annahm und nach einem Vortrag Hepdings 1921 auf dem Bibliothekartag in Kassel den Anstoß zur Gründung der Tauschstelle bei der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft gab. Allein im Jahre 1931/32 waren über 2 000 im Tausch eingegangene Bände Zeugen des erfolgreichen Bemühens.

#### Die Art der Bestände

Im allgemeinen entwickelten sich die Bestände ziemlich gleichmäßig im Rahmen der Arbeitsgebiete einer kleinen Universität, an der als Besonderheit auch noch Land- und Forstwirtschaft sowie Veterinärmedizin gelehrt und dementsprechend in der Bibliothek berücksichtigt wurden. Die Verteilung des Vermehrungsfonds auf die einzelnen Fächer ist seit 1879 in einer Tabelle<sup>25)</sup> festgelegt. Inwieweit diese wirklich funktioniert hat, wäre noch näher zu untersuchen. Mehr als eine allgemeine Richtlinie dürfte sie nicht gewesen sein. Im ganzen aber wird man feststellen können, daß ein gewisses Übergewicht der historisch-philologischen Fächer, der Philosophie und der Theologie im Laufe der Jahre sich ergeben hatte, wozu verschiedene Legate nicht unerheblich beitrugen.

Auf einige Spezialgebiete, die sich erst in den letzten 50 Jahren entwickelten, ist jedoch noch kurz einzugehen.

**Missionsammlung.** — Die 1907 von dem Frankfurter Diakonissenhauspfarrer Leydhecker gestifteten 5 000 Mark für Literatur der Missionskunde fanden fruchtbaren Boden, der mit einer weiteren Stiftung von 2 000 Mark im Jahre 1912 noch angereichert und durch den Sammeleifer Prof. Hepdings zu einer selten umfangreichen Sammlung von Missionsliteratur sich entwickelte<sup>26)</sup>. Die Vermehrung dieser Sammlung wurde ständig weiter gepflegt und 1926 durch eine Spende der Deutschen Notgemeinschaft von 3 000 Mark gefördert.

Die **Volkskunde** ist ein anderes Gebiet, das hervorgehoben zu werden verdient. Den Ausgangspunkt bildete die Arbeit der Hessischen Vereinigung für Volkskunde<sup>27)</sup>, die in der wissenschaftlichen Volkskunde internationalen Ruf erlangte. Der Tausch der HVV und ihr aus einigen großen Frageaktionen erarbeitetes Archiv, das ebenfalls in der Bibliothek ein Heim fand, war Anlaß, dieses Sachgebiet erheblich auszubauen, wozu eine Reihe von Geld- und Bücherspenden beitrugen, wie die des Geh. Komm.-Rats Wilh. Gail, der für 2 200 Mark die volkskundlichen Bestände der Bibliothek des Prof. A. Strack (1907) erwarb, und des Geh. Komm.-

Rats S. Heichelheim (1912) mit 1500 Mark zum Erwerb der nachgelassenen Bibliothek des Pfarrers Johann Moser aus Wohnbach über allgemeine Volkskunde und Aberglauben. Auch die Spende der Hochschulgesellschaft vom Jahre 1921 über 40 000 Mark sollte vor allem der Beschaffung von ausländischer ethnographischer und volkskundlicher Literatur dienen (siehe oben S. 404). Wie beim Dubletten-tausch und der Missionssammlung war es auch hier wieder der unstillbare Sammeleifer Hepdings, der neben seinen Dienststunden in vielen Stunden freier Zeit durch umfangreichen Schriftverkehr den Tausch erweiterte und die Katalogisierung des Tausches bis zu seiner letzten aktiven Dienststunde — 31. 12. 1948 — und darüber hinaus persönlich bearbeitete.

Die Stiftungen des Geh. Med.-Rats Prof. Robert Sommer und seiner Frau Emmy für Familienforschung aus den Jahren 1923 und 1935 scheinen dagegen nicht so recht zum Tragen gekommen zu sein. Kurzfristig von 1909 bis zur Überführung in das Archiv der Stadt Frankfurt (Main) im Jahre 1932 war die Bibliothek auch das Heim für das Burschenschaftliche Archiv und Bücherei der Deutschen Burschenschaft, begründet und geleitet von dem in der Burschenschaft führend tätigen Direktor Herman Haupt.

Es bleibt schließlich noch ein Blick auf die eigentlichen Sondersammlungen zu werfen.

Die Handschriften, Inkunabeln und Urkunden. — Was bisher an Handschriften vorhanden war, stammt abgesehen von wenigen — vielleicht 30 Handschriften der Marburger Zeit — aus der Bibliothek des jüngeren May (1732), aus St. Markus in Butzbach (1771)<sup>28)</sup> und vor allem aus der Senckenberg-Stiftung. Im Grunde war dadurch die Entwicklung abgeschlossen, denn mit der letzten großen Bücher- und Handschriftenbewegung, ausgelöst durch die Säkularisation der geistlichen Staaten und Klöster, von der die UB Gießen übrigens keinen Gewinn hatte, kann von der Neubildung nennenswerter Handschriftensammlungen kaum mehr die Rede sein, und so blieb der Zuwachs in der Hs-Abteilung auf gelegentliche Erwerbungen beschränkt, die selten durch Kauf, sondern meist durch Spenden von handschriftlichen Gelehrtennachlässen, von zahlreichen Kolleg-Nachschriften und besonders von Autographen erfolgten<sup>29)</sup>. Auch an Inkunabeln scheint wenig mehr hinzugekommen zu sein. An Urkunden wohl gar nichts. Unerklärlich ist z. Z. die Differenz über die Bestandsangaben zwischen rund 600 Stück und 400 im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 26/27 (1936) bzw. 28 (1937).

Das seit 1906 in einem besonderen Raum der Bibliothek untergebrachte und vom Direktor beaufsichtigte Universitätsarchiv ist hier ebenfalls zu erwähnen. Es blieb jedoch ein toter Posten, da kein planmäßiger Archivar zu seiner Pflege zur Verfügung stand. Der gelehrte Dr. G. Lehnert, als gelegentlicher Hilfsarbeiter herangezogen, blieb der einzige Betreuer. Daß unter solchen Umständen kein Inventar und kein Register schriftlich erarbeitet werden konnte, braucht nicht zu verwundern. Es bestand im Gedächtnis Dr. Lehnerts.

Die Papyrussammlung. — Von um so größerer Bedeutung ist dagegen das Entstehen einer Papyrussammlung. Sie ist ein interessantes Beispiel dafür, wie aus

dem Nichts etwas Neues entstehen kann. Im Jahre 1902 begründete Ernst Kornemann mit Hilfe des Geh. Komm.-Rats Wilhelm Gail und anderen Freunden die Sammlung Papyri Gissenses im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins, Gailsche Sammlung<sup>30)</sup>, zu der auch ca. 600 Ostraka gehörten. Da Kornemann sich auch nach seiner Übersiedlung nach Breslau das Veröffentlichungsrecht an dieser Sammlung vorbehielt, sahen sich die Professoren Otto Immisch und Alfred Körte veranlaßt, 1907 zunächst mit Mitteln aus dem Ertrag einiger Vorträge und dann mit Unterstützung des schon als Mäcen erwähnten Geh. Komm.-Rats Dr. A. Clemm, die Sammlung der Papyri Bibliothecae Universitatis Gissensis (BUG) zu begründen. Die ersten Papyri wurden 1908 über das Papyruskartell in Berlin erworben, dem die UB im gleichen Jahre beigetreten war. Eine weitere Spende von A. Clemm von 2000 Mark im Jahre 1910 und neben anderen die Spenden des Buchdruckereibesitzers Richard Lange von 10000 Mark und des Fabrikanten Ludwig Rinn, Heuchelheim b. Gießen von 5000 Mark im Jahre 1927 gaben der Sammlung weiteren großen Auftrieb, so daß die Zahl ihrer nummerierten Texte über 500 betrug, darunter als ganz besonderes Wertstück das gotisch-lateinische Bibelfragment — BUG Nr. 18 — auf Pergament und Fragmente einer griechischen Übersetzung des samaritanischen Pentateuchs.

1913 folgte Prof. Karl Kalbfleisch, von Marburg kommend, Otto Immisch auf dessen Lehrstuhl und brachte eine eigene Sammlung — die Papyri Jandanae — mit, die er aus privaten Mitteln seit 1906 geschaffen hatte und die er auch in den weiteren Jahren seiner Gießener Tätigkeit — bis 1945 — weiter ausbaute. Sie fand ihren Platz, soweit Kalbfleisch nicht gerade an einzelnen Stücken arbeitete, ebenfalls in der UB, betreut natürlich von ihrem Eigentümer, dem als Fachordinarius auch die Betreuung der Bibliotheks-Papyri oblag. Und man darf, obwohl Unterlagen heute nicht mehr greifbar sind, wohl annehmen, daß es Kalbfleisch war, der die Überführung der Papyri Gissenses aus dem Museum im Jahre 1930 als Dauerleihgabe in die Bibliothek veranlaßte, wo nun alle drei Sammlungen unter einem Dach vereint waren — insgesamt fast 3000 Papyri und über 600 Ostraka<sup>31)</sup>.

#### Allgemeine Kataloge

Ein sachlich geordneter Katalog, der gleichzeitig Standortsverzeichnis sein kann, und ein alphabetischer Verfasser-Katalog sind unerläßliche Vorbedingungen für die Benutzbarkeit der Bibliothek, und diese waren gegeben. Denn bereits Prof. Adrian, Bibliothekar von 1830 bis 1864, hatte dafür eine ausgezeichnete Grundlage gelegt. Wir müssen ein wenig zurückschauen.

Sachkatalog und Alphabetischer Katalog. — Der § 24 der Bibliotheksstatuten von 1837, an denen Adrian sicherlich nicht unbeteiligt gewesen war, hatte bestimmt: „Die beiden Hauptkataloge — d. h. ein allgemeiner systematischer Realkatalog und ein allgemeiner alphabetischer Katalog — sind in der Art anzulegen, daß sie fortdauernd ergänzt werden können, ohne einer Umarbeitung zu bedürfen“ und so den Weg für eine ungestörte und gradlinige Entwicklung der Gießener Katalogarbeit geebnet, im Gegensatz zu nicht immer glücklichen gleich-

zeitigen Versuchen anderer Bibliotheken<sup>32)</sup>. Dieser Vorschrift entsprach die Zettelform beider Kataloge und die Verwendung des von dem Darmstädter Bibliothekar A. A. E. Schleiermacher in den Jahren 1811—1830 für die Hofbibliothek entworfenen, äußerst feingegliederten Systems<sup>33)</sup> für den Sachkatalog, der gleichzeitig Standortskatalog war. Adrians riesige Katalogisierungsarbeit hatte das Ihrige dazu getan. Eine Kopie der Systematik von Adrians Hand in mehreren Foliobänden stand als eine unentbehrliche Unterlage für die Fortsetzung der Katalogarbeit zur Verfügung und ebenso — wohl von anderer Hand — der Index zu dem System, ein dicker Folioband, allen Gießener Bibliothekaren unter der Bezeichnung „Renner“ geläufig.

Die Zeit der schriftlichen Fixierung der Regeln für die Aufnahme der Titel war noch lange nicht gekommen<sup>34)</sup>. Sicher ist aber wohl, daß Adrian sich in der Frage der Ordnung der Titel ein und desselben Verfassers untereinander oder innerhalb eines sachlichen Ordnungswortes — z. B. Zeitschrift — im alphabetischen Katalog an Überlegungen Schleiermachers (System... S. 47) anlehnte, wenn er die Titel unter einem Verfassernamen oder anonymen Sachtitel nach der Signatur und nicht nach einem formal sprachlich bestimmten 2. und 3. Ordnungswort ordnete, was dann immer eine besondere Eigentümlichkeit des Gießener alphabetischen Katalogs blieb<sup>35)</sup>.

Es ist bezeichnend, daß es für Adrians Nachfolger bis zur Katastrophe akute Katalogprobleme ernsthafter Natur kaum gab und daß auch nie davon die Rede ist, selbst da nicht, wo durch die Entwicklung der Wissenschaft — vor allem der Naturwissenschaft — im 20. Jahrhundert man vielleicht eine Beunruhigung hätte erwarten können. Die Systematik galt als so unantastbar, daß sogar die Bemühungen Prof. G. Kochs, bequemere und praktischere Wege zu gehen, wo eine formale Ordnung schneller zum Ziele führte, nur mit gewissem Unbehagen betrachtet wurden. Und hübsch ist auch die Erinnerung aus der jüngeren Bibliothekargeneration, daß von diesen die Benutzung des „Renners“ als „verpönt“ empfunden wurde, da die souveräne Beherrschung der Systematik Voraussetzung für die Arbeit am Sachkatalog war und den Renner fast als entbehrlich erscheinen ließ.

Der AK blieb von einer Veränderung nicht ganz unberührt, da die Ordnung der Titel nach der Signatur unter einem sachlichen Ordnungswort in dem Augenblick Schwierigkeiten zu machen begann, als der neu aufgekommene und mit der Systematik nicht voll vertraute mittlere Dienst in größerem Umfange die Signierarbeit übernommen hatte. So ging man seit 1917 allmählich dazu über, unter den am häufigsten vorkommenden sachlichen Ordnungsworten wie Abhandlung, Archiv, Bericht, Journal, Zeitschrift u. ä. nicht mehr nach der Signatur zu ordnen, sondern nach einem 2. und 3. aus dem Titel sich ergebenden formalen Ordnungswort wie in der Preußischen Instruktion. Die technische Lösung für die Aufbewahrung der Zettelkataloge zu finden, blieb H. Haupt vorbehalten, nämlich die Gießener Kapsel — auch Sannsche Kapsel —, die er unmittelbar nach seinem Amtsantritt im Jahre 1885 zusammen mit dem Buchbindermeister I. P. Sann schuf<sup>36)</sup>. Ein Karteikasten aus fester Pappe für stehende Zettel mit herausneigbarer Vorder- und Rückwand, die das Blättern vor allem in gefüllten Kästen außer-

ordentlich erleichterte. Die noch mit einem Deckel versehenen und für alle Zettel-formate gleichermaßen geeignete Kapsel, die ihren Weg in viele Bibliotheken und Institute der ganzen Welt, selbst nach Japan und Australien fand und sogar auf der Weltausstellung in Chicago 1894 prämiert wurde, erfüllt auch heute noch im internen Dienst ausgezeichnet ihren Zweck, nicht nur in Gießen, sondern auch draußen. Für den öffentlichen Katalog allerdings, der eine *conditio sine qua non* für die moderne Gebrauchsbibliothek darstellt, sind sie wegen der fehlenden Sicherung der Karteizettel, die ohne weiteres herausgenommen werden können, ungeeignet.

Ein anderer technischer Nachteil dieser Kataloge, bedingt durch die Verwendung von Papier und durch das hohe Format sowohl der Quart- als auch noch mehr das der hochgestellten Oktavblätter, die wohl ein leichtes Blättern in der vollen Kapsel erlaubten, aber keinen Halt hatten, war wohl noch nicht erkannt, oder nur durch eine radikale Umstellung auf kleinere Formate und Verwendung von Karton zu bewerkstelligen, worauf man wegen der damit verbundenen Schreibarbeit und Kosten verzichtete. Es hätten ja beide Kataloge neu geschrieben werden müssen. So bieten heute diese Kataloge mit den teilweise zusammengesunkenen, gekrümmten und dazu noch durch die Benutzung vielfach abgegriffenen Blättern einen wenig erfreulichen Anblick, sobald die Deckel geöffnet werden. Der Gefahr des Zusammensackens in nicht ganz gefüllten Kästen versuchte man durch eine von Sann erdachte Stütze zu begegnen, die den leeren Teil der Kapsel füllte<sup>37)</sup> und damit dem Zettelpaket einen gewissen Halt gab, ohne jedoch die wirkliche Ursache zu beseitigen.

**Benutzerkatalog.** — Bei den von Adrian gegründeten Katalogen war nicht daran gedacht, daß sie der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht werden sollten. Sie waren das Arbeitsinstrument der Bibliothekare und andere Benutzer — und dies auch erst seit 1879 — hatten nur in Gegenwart der Bibliothekare, von diesen mit Argus-Augen bewacht, Zugang dazu. Wann der Gedanke auftaucht, einen auch für die Benutzer bestimmten AK zu schaffen, ist schwer zu sagen. Den letzten Anstoß gab jedoch wohl die Entwicklung des Preußischen Zentralkatalogs zum Gesamtkatalog der deutschen Bibliotheken, dem Gießen endgültig im Juli 1935 beitrug. Daß Gießen schon beim Preußischen Gesamtkatalog auf ein einspaltig gedrucktes Exemplar abonnierte, läßt darauf schließen, daß bereits 1930/31 beim Druckbeginn die allgemein bedachte Möglichkeit, durch Eintragen der eigenen Signaturen zu dem identischen Besitz und durch Nachtragen des Mehrbesitzes den eigenen alten AK zu ersetzen, in Erwägung gezogen wurde.

1934/35 war es soweit. Es entstand der zweite AK, der alle Neuerwerbungen von einem bestimmten Zeitpunkt (1930?) an erfaßte und für den die Zettel der Berliner Titeldrucke — deutsche und fremdsprachliche Titel — und später auch die der Deutschen Bücherei Leipzig — deutsche Titel — im internationalen Format im wesentlichen das Material lieferten<sup>38)</sup>. Dieser Katalog, in modernen hölzernen Karteischüben mit Sperrstangen fand seinen Platz in der Ausleihe und war, wie schon die Benutzung der Zetteldrucke nahelegte, streng nach den Regeln der Preußischen Instruktion angelegt.

**Dissertationen und Programme.** — Diese wurden bis zum Jahre 1885 ganz wie Bücher behandelt oder überhaupt nicht katalogisiert<sup>89)</sup>. Das Anschwellen der Dissertationen und Programme im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ließ eine Sonderbehandlung dieser Schriftendrucke wünschenswert erscheinen. Den Grundgedanken der Neuordnung hatte Emil Heuser aus Marburg mitgebracht, der sich dieser Arbeit sofort und fortan mit größtem Eifer hingab<sup>40)</sup>. Und das Hauptziel der neuen Ordnung war, den Sach- und Standortskatalog vor der Überschwemmung mit Dissertationen und Programmen zu bewahren. Die Lösung lag in einer von den Büchern getrennten und nach fast rein formalen Gesichtspunkten durchgeführten Aufstellung dieses Schrifttums. Nur die großen Wissenschaftsgruppen des Sachkataloges mit den Großbuchstaben A—Z kamen dabei noch zur Anwendung.

Zur sachlichen Erschließung wurde ein Schlagwortkatalog auf Oktavzetteln begonnen, jedoch bereits 1900 wegen mangelnder Benutzung wieder stillgelegt, was um so eher geschehen konnte, als für die deutschen Dissertationen das Register des Jahresverzeichnisses der an den deutschen Universitäten erschienenen Schriften seit 1887 einen besseren Ersatz an Stelle der oft doch problematischen Schlagwortkatalogisierung bot. Für besonders wertvolle Arbeiten und für Dissertationen, die auch im Buchhandel erschienen, blieb zudem noch der wichtige Ausweg, diese in Form einer Nebeneintragung im Hauptkatalog festzuhalten. Die alphabetische Titelaufnahme, meist von der Hand geschrieben, oder wenn vorhanden, aus Titeldrucken geklebt, wurde zunächst mit in den allgemeinen alphabetischen Katalog eingelegt, natürlich auf gleichen Oktavzetteln. Zur Entlastung des AK sah man sich 1911 gezwungen, für die Zukunft die Dissertationen in einem selbständigen alphabetischen Katalog für Dissertationen und Programme zusammenzufassen, war doch die Zahl der Dissertationen seit dem Beginn der getrennten Zählung und Aufstellung im Jahre 1885 bis zum Jahre 1911 auf 126 795 gestiegen, was gegenüber den 264 341 Büchern im gleichen Jahre bedeutete, daß mehr als ein Drittel aller Titel im AK Dissertationen nachwiesen.

Da durch das Aufkleben der Titelstreifen auf die dünne Papierunterlage sich alle Zettel trotz allen Pressens warfen und krümmten, und da außerdem die Streifen der Titeldrucke breiter waren als der Grundzettel, so daß der Titelstreifen rechts auf die Rückseite umgelegt werden mußte, ist dieser Katalog leider ein trauriges Muster fehlender Bürotechnik oder übertriebener Sparsamkeit. Dieser Dissertationskatalog in rund 200 Kästen hat im wesentlichen seine Dienste bis zur Katastrophe getan und zeigt auch heute noch an, was einstmals war. Eine gewisse Verbesserung brachte seit Anfang der dreißiger Jahre die Verwendung von Zetteldrucken auf Karton für deutsche Dissertationen im internationalen Format.

**Gießener Gesamtkatalog.** — Daß die Herstellung von Gesamtkatalogen nicht erst ein Problem der jüngsten Zeit ist, beweisen die Bemühungen der UB, die auch die Bestände der wichtigsten Institutsbibliotheken in ihren AK zu erfassen suchte. So wurde 1887 begonnen, die Bücher des Mathematischen Seminars und des Pädagogischen Seminars im AK der UB zu verzeichnen, und 1898 wird der Abschluß der Aufnahme der Bibliothek des Mineralogischen Kabinetts und des

Pädagogischen Seminars in der Chronik berichtet. 1904 kamen sogar noch die wichtigsten Werke der Lehrerbibliothek des Gymnasiums und 1912 die Bibliothek der Archäologischen Seminars hinzu. Aber dabei ist es geblieben und viele spätere Bemühungen sind kaum über die Anfänge hinausgekommen (Hepding).

**Zeitschriftenverzeichnis.** — Von allgemeiner Bedeutung war der Katalog der laufenden Zeitschriften der Bibliothek, der 1909 im Umfang von 110 Seiten mit Angabe der Signatur, aber ohne Verzeichnis der Bestände im Druck erschien. Die rapide Entwicklung des Zeitschriftenwesens machte dann eine Neubearbeitung unter Aufnahme der Bestände der Institutsbibliotheken notwendig, die im Umdruckverfahren (Ormig) vervielfältigt wurde. Die umfangreichen Schreibarbeiten wurden durch erheblich finanzielle Beihilfen der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaften gefördert. Um diesen Überblick abzuschließen, sei endlich noch auf den Katalog der Handbibliothek des Lesesaals, der von 1907 bis 1912 in G. Koch einen interessierten Bearbeiter fand, und auf die gedruckten Kataloge der Clemmschen Bibliothek (1884) und der Missionsschriften von H. Hepding und H. Schneider (siehe oben S. 406) hingewiesen.

#### Kataloge der Sondersammlungen

**Handschriftenkatalog.** — Unter den Katalogen der Sondersammlungen ist zuerst der Katalogisierung der Handschriften durch Adrian zu gedenken, mit dem dieser seine bibliothekarische Tätigkeit krönte. Äußerer Anlaß war die Übernahme der Handschriften aus der Senckenbergischen Bibliothek und die Aufforderung des Senats an Adrian, die Handschriften zu katalogisieren (Heuser S. 51). Das war im Jahre 1837, und bereits 1840 hatte Adrian das für seine Zeit in Anbetracht der bescheidenen bibliographischen Hilfsmittel hervorragende Werk zum Druck gebracht <sup>41)</sup>.

Ein durchschossenes Exemplar dieses gedruckten Kataloges, der zugleich Standortsverzeichnis und Inventar war, hat seitdem zur Katalogisierung der relativ wenigen Nachträge gedient, wobei auffällt, daß sich kein gleichwertiger Nachfolger Adrians als Handschriftenbearbeiter gefunden hat, da eine Reihe von Neuzugängen — vor allem handschriftliche Gelehrten-Nachlässe — nicht nachgetragen wurden <sup>42)</sup>.

**Urkunden.** — Auch ein Katalog der in der UB vorhandenen Urkunden war noch zu Adrians Zeit angelegt. Er weist in chronologischer Ordnung 415 Nummern nach und stammt laut Datum auf dem Vorblatt aus dem Jahre 1862. Schrift und Papier des heute noch erhaltenen Katalogs auf Oktavblättern in Gießener Kapseln lassen jedoch vermuten, daß dieser Katalog eine Abschrift der ursprünglichen Bearbeitung darstellt. Ein Namensindex diente zur Erschließung der Urkunden. Die Herkunft der Urkunden und die Frage, ob darunter sich auch die nach Heuser (S. 51) aus der Senckenbergiana übernommenen befinden, ist zur Zeit nicht nachzuprüfen.

**Inkunabeln.** — Den Inkunabeln hat zuerst Ludwig Noack (1872—1885) seit 1873/74 besonderes Interesse gewidmet (Heuser S. 66). Wie die Chronik berichtet,

begann er am 1. 10. 1873 mit der Inventarisierung und ab Mai 1874 mit der Sammlung der in den Magazinbeständen verstreuten Inkunabeln und ihrer Aufstellung in einen eigenen Raum.

Einzelheiten über Noacks Inkunabelinventar sind nicht mehr festzustellen, da es nicht erhalten blieb. Nach Heuser (S. 66) ist es nicht fertig geworden.

Der für die Übersicht über die Inc.-Bestände unentbehrliche Spezialkatalog soll nach der Tradition (Mitteilung Hepdings) von der Hand des Direktors der Darmstädter Hofbibliothek, Adolf Schmidt<sup>43</sup>), stammen.

Der für die Inkunabelforschung absolut unentbehrliche Inkunabelkatalog nach Druckorten und Druckern wurde auf Prof. Hepdings Anregung auf Zettel internationalen Formats 1934 von dem damaligen Volontär Dr. Knaus mit Eifer in Angriff genommen, aber leider wegen Ausscheiden des Bearbeiters aus der Bibliothek (1935) nicht fertiggestellt. Er harret noch immer der Vollendung.

#### Die Räume

Das alte Kolleg am Brand, in das die Bibliothek 1880 zurückgekehrt war, bot mit insgesamt 900 bis 950 qm Stellfläche, die der Bibliothek zur Verfügung standen — davon knapp 200 qm im Erdgeschoß und je etwa 350 qm im 1. und 2. Obergeschoß — zunächst wohl ausreichend Raum, zumal die Höhe der Räume voll ausgenutzt wurde.

Die eine Hälfte des Erdgeschosses diente als Magazin und hatte auch einen im erhaltenen Grundriß von 1892 (Staatsbauamt Gießen) ausdrücklich als feuersicher bezeichneten Raum. Das 1. Obergeschoß umfaßte das Zimmer des Bibliothekars zusammen mit der Akzession, das des Kustoden zusammen mit dem Sachkatalog und der Tauschstelle, einen Raum für den alphabetischen Katalog, die Ausleihe — genannt Abfertigung —, einen bescheidenen Lesesaal mit 15 Plätzen für Benutzer und 1—2 Dienstplätzen, davon einer zur Aufsicht auf einem Podium, einen Zeitschriftenlesesaal mit zunächst 3, später etwa 10 Benutzerplätzen und einem Arbeitsplatz für den Diener, und 4 weitere Räume, von denen 2 später von je einem wissenschaftlichen Beamten besetzt waren und die übrigen 2 als Magazinräume für Handschriften und Akademieschriften dienten. Das 2. Obergeschoß war ausschließlich Büchermagazin. Die Handbibliothek des LS enthielt in der Hauptsache den bibliographischen Apparat, Enzyklopädien und Lexika, aber keine Handbücher und dergleichen (Hepding).

Vom Hauptgeschoß führten je zwei Wendeltreppen, davon eine zwischen Erdgeschoß und 1. Stock, erst im September 1895 gebaut (vgl. Chronik), in die Bücher Räume nach oben und nach unten, so daß die Bibliothek in sich geschlossen war und nur einen allgemeinen Eingang vom Treppenhaus ins 1. Geschoß besaß. Als Beleuchtung diente die Petroleumlampe und es darf hier eingefügt werden, daß erst 1899 die Wiedereinführung (!) der Gasbeleuchtung in sämtlichen Geschäftsräumen vermerkt wird. In den Bücherräumen war allezeit die Sturmlaterne das einzige Mittel, um in den dunklen Ecken und zwischen den hohen Regalen Bücher finden zu können (Hepding).

Die Regale waren aus Holz und führten bis an die Decke. Die oberen Gefache erreichte man auf hohen fahrbaren Leitergestellen. Für die Heizung sorgten in den Arbeitsräumen solide eiserne Öfen und 1898 erhielt zum besseren Komfort sogar das Treppenhaus einen Ofen. Die Bücherräume waren ungeheizt und, um das Bild abzurunden, sei nicht verschwiegen, daß 1888/89 eine Wasserleitung in das Haus eingeführt wurde und 1894 ein „elektrischer Klingelapparat“.

Seit dem 10. 11. 1898 gibt es einen Fernsprechanschluß, der bis zum 1. 6. 1899 „zur Erlangung von Büchern a) zur Bibliothek 5mal, b) von der Bibliothek 44mal benutzt“ wurde. Ein Haustelesphon wird im September 1899 eingerichtet.

Um 1900 reichte dies alles nicht mehr aus. Die Bücherräume wurden schon wieder zu eng, ein Pack- und Buchbinderzimmer mit Ablage für nicht bindereife Fortsetzungen wurde benötigt und im ersten Stock an Stelle eines Bücherraums eingerichtet. Dafür mußte dann der Dachboden ebenfalls Gestelle aufnehmen und im ersten Stock des alten Ökonomsgebäudes (Reitstall), also auf der anderen Seite des Brandplatzes gegenüber der Bibliothek wurden Räume zur Verfügung gestellt, die als Magazin für Großformate dienen sollten.

Die Zeit war reif für eine Veränderung. Es gelang dem Direktor, Universität und Landesregierung jetzt davon zu überzeugen, daß eine gründliche Lösung erforderlich war und eine provisorische Erweiterung durch einen Anbau an den alten Bau, wie man zeitweise plante, nicht zum Ziele führen könnte. Am 1. 7. 1899 wurde ein Bauplatz für den Neubau der Bibliothek zwischen Bismarck- und Keplerstraße am Ostrand der Stadt — aber recht nahe am Kolleggebäude — gekauft und der Direktor mit der Bauplanung beauftragt. Wiederholte spätere Anträge Haupts bei der Universität und beim Ministerium, das gesamte damals noch städtische Gelände zwischen Bismarckstraße-Keplerstraße und Nahrungsberg für die Erweiterung der Bibliothek zu erwerben, fanden bedauerlicherweise kein Verständnis<sup>44)</sup>.

Mit einem Kostenvoranschlag von 526 000 Mark wurde der Bau nach dem in engster Zusammenarbeit mit Direktor Haupt entstandenen Entwurf des Bauinspektors A. Becker im August 1901 in Angriff genommen, im Spätsommer 1904 vollendet, sofort bezogen und am 12. 11. 1904 feierlich eingeweiht<sup>45)</sup>. Ein solider, in den Augen der Zeit schöner und sehr zweckmäßiger Bau<sup>46)</sup>. Das selbständige Bücherhaus, mit den beiden Ecken einer Schmalseite an den Verwaltungsbau anschließend, hatte auf Lippmann-Gestellen in 7 durch Fahrstuhl verbundenen Büchergeschossen eine Kapazität von gut 600 000 Bänden und war für den Bücherzugang von 25 Jahren berechnet, eine Schätzung, die sich als ziemlich richtig erwies. Eine Erweiterung war sehr leicht möglich. Die Achsenweite der Gestelle von 1,90 m und dementsprechend eine Gangbreite zwischen den Gestellen von etwa 1,30 m, heute als opulent betrachtet, galt damals als bequem. Die Geschosshöhe von 2,30 m inklusiv Decke entspricht den auch heute noch geltenden Auffassungen; wie auch sonst sich der Bau im ganzen bewährte, abgesehen von der Neigung zur Schimmelbildung an den Büchern im 1. und 2. Büchergeschoß, die bereits 1913 zu einer Revision der befallenen Bestände führte und dann 1919 und 1920 infolge Ausfallens der Heizung so großen Umfang annahm, daß umfangreiche Umstellungen nach

höheren Geschossen und ein Auswechseln auch der befallenen Einhängebretter notwendig wurden. Die tiefere Ursache war wohl der Mangel an Luft und Licht und vor allem die aus dem nassen Kellergeschoß aufsteigende Feuchtigkeit. (Bei stärkeren Regenfällen stand Wasser im Keller.) Die elektrische Beleuchtung war sehr sparsam, anfangs gab es eine, später — seit 1921 — zwei Glühlampen von 50 Kerzen zwischen den je 8 m langen Gestellen.

Das Raumprogramm im zweiflügeligen Verwaltungsbau umfaßte im Erdgeschoß zwei Säle von je 90 qm für Sondersammlungen (Handschriften und Inkunabeln bzw. Tafelwerke), einen Ausstellungsraum und ein Dozentenzimmer von je 30 qm, einen gleichgroßen Raum für den akademischen Schriftentausch und noch je einen etwas kleineren für die Geschäftsführung der mit der Bibliothek durch ihren Zeitschriftentausch verbundenen wissenschaftlichen Gesellschaften nebst ihren Archiven und einem für paläographische Übungen; also abgesehen vom Dozentenzimmer und dem Ausstellungsraum alles Räume für bibliotheksinterne Aufgaben. Das Obergeschoß enthielt von dem großen, zunächst für 50, später 70 Arbeitsplätze eingerichteten Lesesaal ausgehend nach Norden das Zeitschriftenzimmer mit 30 Arbeitsplätzen und direkt an das Magazin stoßend die Ausleihe. Nach SW das Direktorzimmer, Kanzlei, Beamtenzimmer und Katalograum. Im Keller: Buchbinderei und — sehr fortschrittlich — Dunkelkammer und Fotolabor. Eine niveaugleiche direkte Verbindung vom Erdgeschoß zum Bücherhaus fehlte. Über 10 Stufen abwärts führte jedoch ein Weg über den Packraum dorthin. Im unverhältnismäßig großen dreieckigen Treppenhaus, dessen beide Seiten die Flügel des Hauptbaues bildeten und dessen dritte Seite am Binnenhof lag, führte eine wuchtige, auf halber Höhe nach rechts und links sich teilende Treppe zum Obergeschoß. Durch die Verwendung von Carrara-Marmor für die Treppensockel und die Säulen erhielt das Ganze einen repräsentativen Charakter. Das von Herman Haupt ausgearbeitete Raumprogramm entsprach durchweg den auch heute noch geltenden Wünschen. Wenn trotzdem die Räume für Beamte und Kataloge von vornherein zu klein angelegt waren, so ist dabei jedoch nicht zu vergessen, daß es zur Zeit der Planung einen mittleren Dienst an Bibliotheken noch nicht gab und infolgedessen an eine bauliche Aufgliederung nach dieser Richtung hin insbesondere für Akzession und Titelaufnahme nicht gedacht werden konnte. Hier zeigte sich dann auch nach kaum 20 Jahren zuerst ein Mangel an Raum, den Direktor Ebel 1922 dadurch zu lösen versuchte, daß er Direktorzimmer und Kanzlei zu Gunsten der Katalogerweiterung aus dem Obergeschoß in das Erdgeschoß verlegte, wo der Raum für paläographische Übungen, der für den Tausch der wissenschaftlichen Gesellschaften und leider auch der Ausstellungsraum in einem einzigen kleineren Raum zusammengezogen werden mußten.

Die fehlende Unterscheidung von internen und öffentlichen Wegen ist ein interessantes Charakteristikum dieses Verwaltungsbaues, der gerade am Beginn einer bibliothekstechnischen Entwicklung erstanden ist. Auf der anderen Seite erscheint der vorgesehene Einbau einer Rohrpost zwischen Lesesaal, Ausleihe, Katalog und Bücherhaus als außerordentlich bemerkenswert.

Daß aus Ersparnisgründen in diesem Verwaltungsbau in der Hauptsache Gaslicht neben elektrischem Licht vorgesehen war, und daß dann das Gas im ersten Weltkrieg wieder wegen Kohlenersparnis gegen elektrisches Licht ausgetauscht wurde, mag als ein Kuriosum hier am Rande vermerkt werden. All dieses kann aber das Verdienst der Planer und Erbauer nicht schmälern, denn das Ganze war ein gelungenes Werk und zum ersten Mal in dreihundertjähriger Geschichte verfügte die UB über Räume, die sich ihren Aufgaben anpaßten und dafür eingerichtet waren.

Das Bücherhaus. — Die Aufstellung der Bücher im Bücherhaus geschah unter Berücksichtigung des Formats, von einigen Ausnahmen abgesehen, nach dem System des Sachkatalogs, der damit, wie bereits erwähnt, gleichzeitig ein Standortkatalog war. Für 2<sup>o</sup>-Formate waren an der Schmalwand eines jeden Geschosses besondere Holzregale aufgestellt. Die Verteilung der einzelnen Systemgruppen auf die verschiedenen Geschosse hat im Laufe der Zeit gewechselt. Abgesehen von der Notwendigkeit, die durch Schimmel angegriffenen Bände des 1. und 2. Geschosses in höhere Geschosse auszuwechseln, spielte dabei vor allem das bei systematischer Aufstellung unvermeidliche Rücken und Lockerstellen eine wesentliche Rolle und ferner der Umstand, daß das 7. Büchergeschoß zunächst nicht mit Gestellen ausgebaut war. Seit 1914 vergeht dann kaum ein Jahr, in dem nicht laufend größere Umstellungen vorgenommen werden mußten, bis schließlich auch das Dachgeschoß mit Dissertationen, Vorräten an Gießener Universitäts-Schriften und Dubletten in Anspruch genommen wurde und 1935 sogar der große Kellerraum im Verwaltungsbau unter dem Handschriftenzimmer.

Vorsorgliche Anträge Direktor Haupts vom Juli 1919 für einen Anbau an das Bücherhaus und ein Auftrag an das Staatsbauamt, Skizzen anzufertigen, wurden durch die Inflation illusorisch. Später scheinen keine Erweiterungspläne ernsthaft in Angriff genommen zu sein.

Abweichungen von der systematischen Aufstellung bedingten einige größere Schenkungen, bei denen die separate und in sich geschlossene Aufstellung zur Bedingung gemacht worden war.

#### Der „Bibliothekar und seine Leute“

Nach den Statuten von 1879 unterstehen dem Bibliothekar die „Kustoden, Bibliotheksdiener und Hilfsarbeiter“. In Wirklichkeit sind es 1885 ein Kustos, ein Diener und ein Hilfsarbeiter, dieser mit zwei Stunden täglicher Dienstzeit.

Wenn in der Bibliothek am Brand der Arbeitsraum des Bibliothekars und die Akzession, sowie Arbeitsraum des Kustoden und Sachkatalog nebst Tauschstelle zusammengelegt waren, so zeigt dies auch schon die Arbeitsteilung zwischen den beiden einzigen wissenschaftlichen Beamten, denen in den öffentlichen Stunden nichts anderes übrigblieb, als in den Lesesaal und in die Ausleihe hinüberzuwechseln, sofern hier nicht der Diener oder der Hilfsarbeiter (Amanuensis) helfend einsprang. Wie aber die weitere Arbeitsverteilung vor sich ging, darüber ist z. Z. kein klares Bild zu gewinnen. Dabei gab es kein Büro nebst Sekretärin und Schreibmaschine. Die erste Schreibmaschine scheint 1921 beschafft zu sein. Mit

eigener Hand schrieb der Bibliothekar seine Berichte an die vorgesetzte Behörde, seine Post mit den gelehrten Benutzern oder im Geschäftsverkehr mit den Buchhändlern und Buchbindern.

Wenn man weiß, daß im Jahre 1887/88 11 105 Bände, davon 519 in 115 Paketen nach auswärts verliehen wurden und daß im gleichen Jahr sich die Bestände der Bibliothek um 9 800 Einheiten vermehrten, so wird deutlich, daß die in den folgenden Jahren auf Grund der stark erhöhten Vermehrung und Benutzung an die Bibliothekare gestellten Forderungen nicht mehr von zwei Bibliothekaren und einem Hilfsarbeiter bewältigt werden konnten.

Die personellen Voraussetzungen für diese gesteigerte Anforderung geschaffen zu haben, ist eines der größten Verdienste Herman Haupts, dem es gelang, in seiner Dienstzeit von 1885 bis 1921 die Zahl der Stellen im wissenschaftlichen Dienst allmählich auf vier bis fünf (zwei Oberbibliothekare, drei Bibliothekare, heute Bibliotheksräte) und ein bis zwei Hilfsbibliothekare (Assistenten, heute Assessoren) zu vermehren, dazu noch ein bis zwei a. o. wissenschaftliche Hilfsarbeiter und Volontäre, und damit einen gesunden Boden für die wissenschaftliche Entwicklung der Bibliothek zu legen. Dieser Stand konnte jedoch nicht ganz gehalten werden. Seit 1927 wurde eine Ratsstelle zugunsten der Technischen Hochschule Darmstadt gestrichen.

Die Bibliothekare sind sämtlich Berufsbibliothekare und nur einer — Hugo Hepding — hat gleichzeitig seinen Weg in die akademische Lehrerlaufbahn gefunden. Merkwürdigerweise blieb dabei, nachdem die Berufsbibliothekare das Feld erobert hatten, die Frage der Voraussetzungen für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst und der Ordnung der Normalausbildung in der Schwebe, ganz im Gegensatz zu den Bestrebungen, die vor allem in Bayern und Preußen lebendig wurden<sup>47)</sup>. H. Haupt konnte sich für die Übernahme der preußischen Ausbildungsbestimmungen nicht erwärmen<sup>48)</sup>. Selbst 1922, als die Prüfungsordnung für den mittleren Dienst festgelegt wurde, kam es zu keiner Entscheidung hinsichtlich des wissenschaftlichen Dienstes<sup>49)</sup>.

Der Bibliotheksdirektor allein entschied über die Qualifikation und fand wohl immer noch genügend Kräfte unter der Schar der Amanuensen — jungen Doktoren, nicht selten sogar erst Kandidaten und Doktoranden —, der freiwilligen oder bezahlten Hilfsarbeiter und Volontäre, die recht auseinander zu halten ja kaum ganz möglich ist. In der Tat ist festzustellen, daß es Haupt und Ebel — letzterem vielleicht nicht ganz so eindeutig — gelang, irreparable Fehlgriffe, wie sie in anderen Bibliotheken nicht gar so selten waren, indem in anderen Berufen gescheiterte Kräfte gerade noch gut genug für den Bibliothekar erschienen, kaum vorgekommen sind. Die weitere Ausbildung erfolgte in der Bibliothek und für die Bibliothek, ein Verfahren, dem man in unserem Fall einen Erfolg nicht absprechen darf. Ein bibliothekarisches Fachexamen für den höheren Dienst gab es nicht. Doch geht unter dem Druck der im Reich fortgeschrittenen Entwicklung, die eine solche Prüfung verlangt, 1930 der erste Gießener Volontär zur theoretischen Ausbildung im 2. Jahr und anschließend Examen nach Leipzig, ebenso 1937 der zweite und 1939 der nächste nach Berlin. Nur einer von diesen kehrt auf kurze

Zeit wieder. 1939 wird ein in den Heeresdienst eingetretener Bibliothekar zum ersten Mal seit 1885 durch einen auswärtigen Bibliotheksassessor mit Berliner Examen ersetzt.

Von denen, die auf die Dauer oder wenigstens auf längere Zeit als wissenschaftliche Beamte tätig waren, sind zu nennen: Emil Heuser, Karl Ebel, der spätere Direktor, Robert Fritzsche<sup>50</sup>), Georg Koch, Hugo Hepding<sup>51</sup>), Friedrich Stroh, Hermann Schneider, Wilhelm Rehmann, Karl Walbrach, Hans Rasp (jetzt Dir. LB Darmstadt), Josef Gießler (jetzt Dir. Stadt- und LB Düsseldorf), Erwin Schmidt (HB Gießen).

Auf die Aufgaben des wissenschaftlichen Personals und ihre Verteilung auf die einzelnen Mitarbeiter einzugehen, würde hier zu weit führen. Als im Jahre 1904 das Referatensystem eingerichtet wurde, das den einzelnen wissenschaftlichen Beamten bestimmte Fächer des Katalogsystems je nach Neigung und Veranlagung zur Verwaltung zuwies, sprach daraus das Bemühen, den wissenschaftlichen Charakter der Bibliothek und ihre Kataloge zu stärken, indem es jedem einzelnen die Möglichkeit gab, auf den von ihm vertretenen Gebieten seine ganze Kraft und sein ganzes Können und Wissen der Entwicklung der Kataloge und der sorgfältigsten Auswahl bei der Ergänzung der Bestände zu widmen. Zwar hat der dieser Methode eigentümliche Nachteil, daß einige als Wissenschaft nicht besonders angesehene oder gepflegte Fächer stets dem Jüngsten aus der Mannschaft zugewiesen wurden, sich dabei auch in Gießen nicht ganz vermeiden lassen. Doch alle waren beseelt von dem einen Gedanken, Diener der Wissenschaft zu sein, den sie auch in der mühsamen Kleinarbeit des bibliothekarischen Alltags und gerade durch sorgfältigste Kleinarbeit mit Hingabe pflegten.

Die unermüdliche Beratung durch die wissenschaftlichen Beamten, auch wenn sie stundenlanges Suchen erforderte, wird von allen Benutzern gerühmt. Eine universale humanistische Bildung, wie sie sich vor allem in Robert Fritzsche verkörperte, und eine weite Gelehrsamkeit wie bei Hugo Hepding, dessen Interessen sich von der klassischen Philologie und besonders der Archäologie zur Religionswissenschaft und Volkskunde erstreckten, waren Quelle und Triebfeder für eine weitgespannte und intensive Beschäftigung mit dem Buch und der Bibliothek. Mechanisierung und Schema lagen ihnen fern. Die persönliche Handschrift am Katalog, nicht eine unpersönliche Vervielfältigung durch Schreibmaschine oder Druck konnte sie befriedigen und Emil Heuser, der zu technischen Fragen der Verwaltung und Organisation mehr Neigung verspürte, erregte deswegen gelegentlich den Argwohn seiner Kollegen von der älteren Generation<sup>52</sup>).

**Diener.** — Neben dem wissenschaftlichen Beamten und Hilfsarbeitern kennen die älteren Statuten nur noch den einen Diener. Das Jahr 1901 bringt einen Hilfsdiener als zweiten Diener, nachdem schon 1894 eine Putzfrau dazugekommen war und dem Diener eine seiner ursprünglichen Aufgaben abgenommen hatte. Die größeren Verhältnisse des neuen Hauses bedingen dann noch 1904 einen Heizer und einen Kanzleihilfen, die planmäßig bewilligt und eingestellt werden. Für 1936 werden 6 Stellen gemeldet, 1 Kanzlei-Assistent, 1 Amtsgehilfe, 2 Hilfsamtsgehilfen und 1 Werkmeister (Buchbindermeister).

Mittlerer Dienst. — In der Zweiteilung des Bibliothekspersonals: Wissenschaftliche Beamte und Diener war schließlich die stete Vermehrung der wissenschaftlichen Beamten auf die Dauer nicht mehr durchzuführen. Die Trennung der mehr und mehr zunehmenden mechanischen, formalen und geschäftsmäßigen Arbeiten (Schreibarbeiten an den Katalogen, die formale Titelaufnahme, der Geschäftsverkehr mit Buchhändlern und der Ausleihbetrieb) vom wissenschaftlichen Dienst war dann eine Frage der Zeit und langsam entwickelte sich für diese Aufgaben der mittlere Dienst.

Ein Kanzleihilfe im Jahr 1904 ist der erste etatsmäßige Hinweis auf ein Büro des Direktors, ein Hilfsarbeiter 1907 und ein Schreibgehilfe 1909 folgen. Die Sache gerät langsam in Bewegung, 1910 tritt die erste Frau als Anwärterin für den mittleren Dienst die vorbereitende Ausbildung an, macht in Preußen ihr Examen.<sup>59)</sup> und kehrt 1913 in eine neugeschaffene Bibliotheksgehilfenstelle nach Gießen zurück. Fast gleichzeitig wird ein ehemaliger Militärintendantursekretär zum Vorsteher der Ausleihe ernannt, besoldet aus der freien zweiten Hilfsbibliotheksstelle, und übernimmt so zum ersten Male offiziell eine der wichtigsten Aufgaben des mittleren Dienstes.

Weiterhin erscheinen mehr und mehr Frauen als Bewerberinnen um diese Stellen unter wechselnder Amtsbezeichnung, wie Bibliotheks-Gehilfe, Hilfsarbeiter und Schreibgehilfe. Bewerber mit preußischem Examen treten in den Vordergrund. Aber erst 1922/23 wird in Hessen und damit für Gießen das bibliothekarische Diplomexamen für den mittleren Dienst eingeführt. Das zahlenmäßige Ergebnis des Aufbaues sind 1936 ff. 9 Stellen des geh. mittleren Dienstes mit 5 Beamten, darunter 1 Verwaltungsinspektor und 4 Angestellten.

In diesem Zusammenhang ist abschließend noch auf eine nicht alltägliche Sonderabteilung der Bibliothek einzugehen, die Buchbinderei. Es gibt wohl keine größere Bibliothek, die nicht ein oder zwei Buchbinder im Privatvertrag oder Stundenlohn für Reparaturen, Klebe- und Papparbeiten oder ähnliches beschäftigt. Die Notlage der Bibliothek, in den Inflationsjahren ihre Bücher gebunden zu bekommen, führte 1923 zu einem Vertrag mit Hugo Sann, dem Sohn und Nachfolger des bekannten Buchbindermeisters und Schöpfers der Gießener Kapseln, I. P. Sann, indem dieser im Angestelltenvertrag mit der UB verbunden und das gesamte Gerät der Buchbinderei Sann kostenlos der Bibliothek als Leihgabe zur Verfügung gestellt wurde. Von diesem Augenblick an sind alle Einbände der Bibliothek in eigener Werkstatt angefertigt und unter Leitung eines Werkmeisters laufend 3—6 Gesellen und ein oder mehrere Lehrlinge beschäftigt worden. Etwa 1925/26 wurde das gesamte Gerät der Werkstatt käuflich übernommen. Die Einrichtung hat sich bewährt, zumal in den Krisenzeiten. Der Verkehr mit der Buchbinderei erfolgte auf engstem Raum und konnte daher erheblich vereinfacht werden.

#### Benutzung

Umfangreiche und gut ausgewählte Bücherbestände, gute Kataloge, schöne Räume und technische Einrichtungen machen immer noch keine Gebrauchsbibliothek, wenn nicht vernünftige Benutzungsbestimmungen und praktische Einrichtungen

den Zugang zu den Büchern ermöglichen. Daß die Bibliothek vor allem im Dienste der Universität steht und wissenschaftlichen („literarischen“) Zwecken dienen soll, liegt auf der Hand<sup>54</sup>). Studenten, die bis 1879 nur gegen Bürgerschaft eines Dozenten für jedes einzelne Buch und überhaupt nur 4—5 Bände auf einmal entleihen konnten, legitimieren sich seit 1879 nur mit ihrer Karte und seit 1893 gibt es für sie kaum noch eine Beschränkung in der Zahl der Bände. Zum Lesesaal ist praktisch jeder zugelassen, wenn er unter Angabe von Name und Stand sich vom aufsichtsführenden Beamten die Erlaubnis einholt. Die Benutzung von Büchern außerhalb der Bibliothek ohne Bürgschein ist eine „Vergünstigung“, die neben den Universitätsangehörigen nur einem festangestellten Beamten, Offizier oder Geistlichen oder sonst anerkannten sicheren Persönlichkeit zukommt. Aber für die Entleihung auf Grund eines Bürgscheins sind keine Grenzen gesetzt, auch nicht mehr für Auswärtige. Für festangestellte Auswärtige, Beamte usw. wird 1893 auch auf den Bürgschein verzichtet. Und wenn 1879 die Verleihung von Handschriften und anderen Zimelien an Auswärtige noch an eine ministerielle Genehmigung geknüpft ist, so ist dabei an die private Entleihung gedacht, da ein Leihverkehr zwischen den Bibliotheken allgemein noch nicht existierte. Nachdem aber dieser Verkehr zwischen den Bibliotheken zustande gekommen war — und sei es auch nur im Wege der Vereinbarung von einzelnen Anstalten untereinander — genehmigte das Ministerium des Innern und der Justiz am 12. 6. 1891 „die Versendung von Druck- und Handschriften an Staats- oder unter staatlicher Aufsicht stehende Bibliotheken sowohl von anderen deutschen Ländern wie des Auslandes ohne vorgängige ministerielle Erlaubniserteilung unter den preußischen Ministerialbestimmungen vom 8. 1. 1890“. Die Folge war natürlich, daß Handschriften und dgl. in der Regel nicht mehr an Einzelpersonen, sondern nur noch an Bibliotheken verliehen wurden, wenn diese sich zur Gegenseitigkeit und Anerkennung der üblichen Benutzungsbedingungen verstanden, wie Aufbewahrung und Benutzung nur in eigenen Räumen. Im direkten Leihverkehr nach auswärts hatte zunächst der Empfänger die Kosten des Hin- und Rücksendens zu tragen. Seit 1895 jedoch erfolgte die Versendung innerhalb des Großherzogtums portofrei und ohne Verpackungsgebühr, die Versendung in andere Länder als portopflichtige Dienstsache.

Für den auswärtigen Leihverkehr der Bibliothek, der sich im großen erst in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelte, ist die seit 1837 bestehende Verbindung zwischen Gießen und der Hofbibliothek Darmstadt (Verordnung für die Bibliothek . . . zu Gießen. 1837 § 44) eines der ältesten Zeugnisse. Sie gab den Professoren der Universität die Möglichkeit, durch Vermittlung des Bibliothekars und auf Kosten der Universität, Bücher aus der Hofbibliothek zu entleihen. So wurden 1887/88 aus Darmstadt 389 Bände entliehen. Seit 1893 können sogar nicht der Universität angehörende Personen durch Vermittlung der Universitätsbibliothek gegen eine Bandgebühr von 10 Pfg. aus Darmstadt entleihen und schließlich wird die Entleihung aus Darmstadt allgemein kostenfrei (Neufassung des § 17 zur Benutzungsordnung vom 20. 8. 1895). Zur gleichen Zeit taucht in der Benutzungsordnung der Hinweis auf, daß Bücher, die weder in der Universitätsbibliothek noch

in der Hofbibliothek vorhanden sind, durch die Bibliothek gegen eine Bandgebühr von 15 Pfg. von anderen Bibliotheken beschafft werden können. Die Kosten der Hin- und Rücksendung der aus auswärtigen Bibliotheken bezogenen Bücher trägt die Staatskasse (Min. Erlaß vom 24. 9. 1895). Dabei blieb es, bis endlich 1924 der „Deutsche Leihverkehr“ zustandekam, der alle staatlichen und nichtstaatlichen Bibliotheken zu einer Einheit zusammenfaßte, wobei auf dem Grundsatz der allgemeinen Gegenseitigkeit jede Bibliothek die Versandkosten ohne gegenseitige Verrechnung selbst trug.

Von der durch Ludwig Noack 1878 erweiterten Öffnungszeit von täglich zwei auf täglich fünf Stunden war oben schon die Rede. Von der Einführung einer 7stündigen täglichen Öffnungszeit während des Semesters berichtet die Chronik Ende Oktober 1898, doch bleibt die Bibliothek während der Ferien nachmittags für Benutzer geschlossen. Ebenso ist die Ausleihe nur täglich von 11 bis 13 Uhr und an drei Nachmittagen je 2 Stunden geöffnet. Von 1911 an scheint die Öffnungszeit während des Semesters 8 Stunden betragen zu haben.

Auf weitere zeit- und bibliotheksgeschichtlich interessante Einzelheiten der Benutzungsregelungen einzugehen, verbietet hier der Raum. Es bleibt noch ein Blick auf den Umfang der Benutzung. Dieser ist das Spiegelbild der Leistung einer Gebrauchsbibliothek und die Benutzungsstatistik der Maßstab, an dem die Leistung abgelesen werden kann<sup>56)</sup>.

Im Mittel von SS—WS	Die Benutzer											Entleihen aus				
	Insgesamt	Davon Dozenten	Studenten	Nichtakademiker	Auswärtige		Aufgegebene Bestellungen	Über Ausleihe entliehen	Davon nach auswärts	In x Paketen	Bestellungen in den L.S.	Nicht vorhanden	% der Bestellungen	and. Bibl.		
					Hessen	Nicht Hessen								Darmstadt	Bücher	Hss.
Jahr																
1887/88	—	—	—	—	—	—	—	11105	519	115	—	—	—	398	—	—
1891/92	444	45	221	120	71	85	—	13407	1363	275	—	846	5,9	737	87	288
1902/03	750	49	254	176	88	42	16000	26559	1624	428	—	2485	8,5	987	790	1070
1905/06	953	76	462	209	143	62	27893	30225	1382	396	—	3644	13	909	436	920
1909/10	1107	81	603	216	161	45	35387	38574	—	—	9173	4692	13,2	1185	975	230
1912/13	1236	81	614	216	257	63	38988	43988	2197	—	7812	6367	16,4	1090	1088	226
1913/14	1285	85	662	234	261	93	31795	45966	2399	523	7177	4751	15	1046	1035	88
1915/16	481	80	155	116	87	42	12711	18696	890	258	1642	727	5,7	317	617	80
1918/19	355	84	384	197	155	50	18232	23315	732	248	3757	1966	9,4	517	359	39
1921/22	WS	WS	WS	WS	WS	WS										
1921/22	1907	102	1090	488	8	137	41891	41011	1027	311	6576	4011	9,8	642	947	73
1923/24	1345	—	350	—	—	—	36228	42313	2021	650	5613	—	—	641	1220	33
1925/26	1241	—	494	—	—	—	34178	34770	3642	1307	3577	3017	8,8	419	1569	117
1932/33	1819	263	967	—	—	—	56584	50838	8803	3862	3015	8800	15,5	251	3047	130
1935/36	—	105	632	—	—	—	40043	39312	—	—	2073	4993	12,5	206	1916	195
1941/42	—	134	416	—	—	—	18348	15766	—	—	—	1645	9	—	—	—

Das stete Steigen der Zahlen vor dem ersten Weltkrieg, der jähe Abfall 1914/15, das unruhige Wiederansteigen bis 1932/33 und der anschließende Rückgang auf Verhältnisse, wie sie etwa zur Jahrhundertwende vorlagen, zeigt, wie sehr die Bibliothek auch mit den jeweiligen Zeitumständen aufs engste verknüpft ist. Höchst aufschlußreich sind auch die Beziehungen zu Darmstadt, die nach einer Höchstentleihung von 1293 Bänden im Jahre 1906 bis zum Weltkrieg fast stabil bleiben, dann abfallen und für immer weit unter dem früheren Stand bleiben.

Die entscheidende Zahl in der Statistik, die Angabe über den Prozentsatz der als nicht vorhanden bezeichneten Bestellungen, die natürlich wesentlich von der Zahl der Gesamtbestellungen und den Beständen abhängt, stellt der Gießener Bibliothek das Zeugnis aus, daß sie trotz bescheidenster Etatsverhältnisse ihre Aufgaben mit recht gutem Erfolg gemeistert hat.

### Die Bibliothek nach 1945

Von dem Bibliotheksgebäude war nach dem Inferno wenig mehr übrig geblieben. Abgesehen vom Keller, der ziemlich unberührt geblieben war und von drei Räumen im Nordflügel des Erdgeschosses (Keplerstraße), war der Verwaltungsbau völlig ausgebrannt. Vom Obergeschoß standen nur die Außenwände. Der Boden des Lese- saals war zur Hälfte ins Erdgeschoß hinabgestürzt und für weitere Decken im Süd- flügel bestand z. T. Einsturzgefahr. Das Magazin war ein wüster Haufen ver- bogener Eisenträger.

Von Büchern war nur das geblieben, was sich im Keller und in den drei Erdge- schoßräumen befunden hatte oder was ausgelagert war. Die genaue Zahl der Ver- luste wird sich kaum je feststellen lassen. Es ist aber gewiß, daß über 500 000 Bücher und über 300 000 Dissertationen und Programme dem Feuer zum Opfer fielen, d. h. über 90% der magazinierten und katalogisierten Bestände. Fragt man nach dem Grund, weshalb diese ungeheuren Verluste nicht durch eine rechtzeitig großzügige Auslagerung vermieden wurden — die Zerstörung der Landesbibliothek Kassel im Jahre 1941 hätte eine dringende Warnung sein können! — so gibt es nur die Erklärung, daß Weisungen von höherer Stelle, die Bibliothek gebrauchsfähig zu erhalten, zunächst nur allzu wörtlich befolgt und daher nur Rara, wenig benutzte Literatur und Dubletten ausgelagert wurden, daß sich später jedoch weder geeignete Lagerräume noch Transportmöglichkeiten fanden.

Durch die Auslagerung blieben erhalten a) etwa 50 000 Bde. Magazinbestände und Dubletten, b) Handschriften, Inkunabeln und Urkunden, c) die Papyrussamm- lungen, die allerdings im Tresor einer Bank durch dessen Überflutung recht er- heblich in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Im Keller der Bibliothek überstanden die Katastrophe a) die Vorräte an Gießener Dissertationen, b) etwa 6 000 Bände im Geschäftsgang steckengebliebener Zu- gänge der Vorkriegs- und Kriegszeit, zum größten Teil Zeitschriften, die auf den Einband warteten, c) etwa 8 bis 10 000 Bände gänzlich unbearbeitet, meist unbe- kannter Herkunft, Dubletten, Geschenke u. dgl. <sup>60)</sup>.

Der allgemeine Zusammenbruch von 1945, die Besatzung und die wirtschaftliche Not drückten wie überall auch auf die Arbeit der Bibliothek, mindestens jedoch

ebenso stark auch die Ungewißheit über die Zukunft der Universität und die einsetzenden politischen Säuberungsmaßnahmen, die monatelang und jahrelang die so dringend benötigten Kräfte von der Arbeit fernhielten.

An Stelle von H. Clarius, der entlassen wurde, übernahm jetzt Prof. H. Hepding, als letzter der älteren Generation, der gute Geist der Bibliothek, die Leitung, trotz seiner 65 Jahre und verteidigte mit verbissener Hartnäckigkeit die schwer angeschlagene Festung. So begann man dann mit den wenigen einsatzfähigen Kräften nach den ersten Aufräumungsarbeiten sich in den nicht ausgebrannten Räumen des Erdgeschosses und im Keller einzurichten. Da sich jedoch die Erdgeschoßräume im Winter nicht als heizbar erwiesen, verlagerte sich die ganze Arbeit der Bibliothek in die drei Kellerräume der Buchbinderei, wo nun Kataloge, Akzession, Zeitschriftenstelle, Tauschstelle, Expedition, Kanzlei und Direktion nebst Buchbinderei auf dem engen Raum von etwa 70 qm Bodenfläche vereint waren, während die Räume des Erdgeschosses - auch die ausgebrannten - Schritt für Schritt durch die Unterbeamten zu primitiven und provisorischen Bücherräumen eingerichtet wurden. Die eingestürzte Decke wurde vom Bauamt wieder eingezogen. Ähnlich ging es mit dem Notdach über dem früheren Lesesaal und den Seitenflügeln, das zum größten Teil ebenfalls von den Unterbeamten hergestellt wurde. Für die Überdeckung des hohen und an die 180 qm in der Fläche großen Treppenhauses fehlten dagegen alle Voraussetzungen: Gerüste, Werkzeuge, Material und geeignete Arbeitskräfte. Zwar wurde die Freitreppe zum Obergeschoß zum Teil überdacht. Aber die Galerien des Obergeschosses blieben jahrelang ungedeckt. Regen und Schnee fanden ungehindert Zugang in das Innere des Hauses, so daß bei Regenwetter der Boden im Erdgeschoß knöchelhoch voll Wasser stand und der Eingang zum Keller nur über Stege trockenen Fußes erreichbar war. Erst Ende Dezember 1949 konnte auch dies Loch durch ein fachmännisch gebautes Notdach einigermaßen wasserdicht gemacht werden.

Die unerschütterliche Treue, mit der fast vier Jahre lang das Personal dem Beispiel Hepdings folgend trotz unwürdigster Arbeitsverhältnisse in feuchten, fußkalten Kellern oder in zugigen ungeheizten Bücherräumen ausharrte, verdiente eine eingehendere Würdigung als diese nur kurze Erwähnung. Für die Benutzer jedoch fand sich im Juli 1946 ein kleiner Leseraum mit etwa 20 Plätzen im Erdgeschoß des ehemaligen Seminargebäudes in der Ludwigstraße 19, ebenso eine primitive Ausleihe.

Dann traf ein neuer Schlag die Bibliothek. Die Umwandlung der Universität und die damit verbundenen Einsparungen wirkten sich verheerend auf den Personalstand der Bibliothek aus. Die zeitlich parallel laufenden politischen Säuberungsaktionen und das Ausbleiben von Kriegsteilnehmern boten dabei allzu handliche Gelegenheiten, zur Zeit nicht besetzte Stellen zu streichen. Neben dem Direktor blieben 2 Bibliotheksräte (statt 6), 4 Angehörige des gehobenen mittleren Dienstes (statt 9), dazu eine halbtägig tätige Hilfsarbeiterin, 1 Büroangestellte, 2 Hilfsamtgehilfen, 1 Werkmeister (Buchbinderei), 1 Buchbindergeselle, 1 Buchbinderlehrling und eine halbtägig arbeitende Putzfrau.

Trotzdem begann ein zähes Ringen um den inneren Wiederaufbau, vor allem um das Ordnen und Katalogisieren der in den Kellern erhaltenen Dubletten usw., denn zu kaufen gab es ja vor der Währungsreform herzlich wenig, und als schließlich Hugo Hepding, der durch die schwierigste Notzeit das Schiff gesteuert und vor dem Stranden bewahrt hatte, am 31. 12. 1948 pensioniert wurde, standen doch schon wieder fast 48 000 bibliothekseigene Bücher katalogisiert und einigermaßen benutzbar auf den behelfsmäßigen Regalen und dazu noch Teile von ehemaligen Seminarbibliotheken, die nach ihrer Stilllegung beim Einfrieren der Universität der Verwaltung durch die Hochschulbibliothek, wie sie jetzt amtlich heißen mußte, unterstellt waren.

Zum 1. 3. 1949 wurde Jos. Schawe, der als Leiter der Verlagerung der Berliner Staatsbibliothek in das Kaliwerk Hattorf bei Philippsthal nach Hessen verschlagen war, mit der Leitung beauftragt.

**R ä u m e .** — Der Raumnot, sowohl für die Bücher als auch für die Verwaltung und Benutzung Herr zu werden, war inzwischen das dringendste Problem geworden, solange an einen Wiederaufbau der Ruine oder einen Neubau nicht zu denken war. Der heroische Gedanke, die Verwaltung der Bibliothek im Keller der Ruine fortzuführen, war auf die Dauer, ohne den Betrieb lahmzulegen, nicht durchzuhalten.

Da bot sich im Jahre 1949 die glückliche Gelegenheit, die drei Geschosse des ehemaligen Seminargebäudes ganz in Benutzung zu nehmen mit der Ausleihe und einem Magazin der neuesten Erwerbungen im Erdgeschoß, Lesesaal (ca. 40 Plätze) und Zeitschriftenzimmer (ca. 8 Plätze), Direktor und Kanzlei im 1. Stock und AK, RK, Akzession und Tausch, Titelaufnahme im 2. Stock. Auch dies war nur ein Nothelf, aber auf einige Zeit zu ertragen. Auch für die Bücherräume in der Ruine gelang es 1951 nach ungezählten Umstellungen aller Bücher aus Spenden<sup>57)</sup> zunächst in den früheren Handschriftenraum eine moderne zweigeschossige Stahlregalanlage für 40 000 Bände einzubauen und dann ein Jahr später aus Staatsmitteln eine zweite im früheren Kupferraum mit gleicher Kapazität, so daß die Möglichkeit gegeben war, die seit 1945 katalogisierten Bücher der Bibliothek und aller von der Bibliothek verwalteten Seminare geordnet und benutzbar aufzustellen, ebenso im alten Ausstellungsraum eine neu aufgebaute Dissertationsammlung.

Die Hoffnung, auch die noch ausgelagerten Bücher, die inzwischen mehrfach umgelagert waren und z. T. in der Veterinärklinik, im Keller des Seminargebäudes und in der Ruine gestapelt waren, hier aufzustellen, schlug fehl. Schneller als erwartet waren auch diese Gestelle voll besetzt. Und ebenso war nicht daran zu denken, etwa 150 im früheren Direktorzimmer der Ruine gestapelte Kisten mit Handschriften und Inkunabeln auszupacken. Viele Pläne darüber wurden erwogen, verworfen, verschoben und im Zusammenhang damit stand stets der Gedanke an den Wiederaufbau der Ruine oder an einen Neubau. Die Pläne für den Wiederaufbau der Ruine erwiesen sich jedoch schließlich als undurchführbar und seit 1955 steht fest, daß ein Neubau nach den Entwürfen des Oberbaudirektors Köhler in Wiesbaden erstehen wird, wobei die Bibliothek nicht zum geringsten dem damaligen

Rektor, Prof. Dr. Valentin Horn, für sein aktives Eintreten zugunsten des Bibliotheksbaues sehr zu danken hat. Das Bücherhaus wird bei Erscheinen dieser Zeilen bereits bezogen sein.

**Kataloge.** — Mit gleicher Dringlichkeit verlangte die Frage der Kataloge nach einer Lösung, insbesondere das sehr komplexe Problem des systematischen Standortkatalogs. Der alte, von Adrian begründete Sachkatalog nach dem System Schleiermacher war erhalten; aber konnte er noch seine Aufgaben erfüllen? Schon, daß nicht einmal mehr 10% der darin verzeichneten Titel vorhanden waren, mußte Bedenken erregen. Aber als Standortkatalog mit mehr als 90% toter Signaturen war er sinnlos. Es kam hinzu die Frage, ob unter den derzeitigen räumlich beengten Verhältnissen, deren Ende nicht vorauszusagen war, ein systematischer Standortkatalog und seine systematische Aufstellung vertretbar seien. Ein Blick in die überfüllten Bücherräume mußte den schönen Gedanken einer systematischen Ordnung in beengten Räumen als reine Illusion erweisen.

Und schließlich war zu bedenken, daß die Umwandlung der Universität in die Justus Liebig-Hochschule mit wesentlich veränderter Aufgabenstellung sich auch auf die Bibliothek und ihre Kataloge auswirken mußte. An die Stelle der bisher bevorzugt gepflegten Geisteswissenschaft hatte die Spezialforschung der Naturwissenschaften und angewandten Wissenschaften zu treten. Hatte es dann Sinn, sich noch auf das Schleiermachersche bibliographische System zu stützen, von dem bei einer Umarbeitung gerade in diesem Bereich nicht mehr allzuviel übrig bleiben konnte? Der Entschluß, neue Wege zu beschreiten, war trotz aller aus der Tradition rührenden Bedenken nicht zu umgehen. Es kam aber auch noch eine rein technische Frage hinzu. Die verschiedenen Formate der Kataloge: Quartzettel für den Real- und Sachkatalog, Oktavzettel für den Dienst-Alphabetischen Katalog und Zettel internationalen Formats für den alphabetischen Benutzerkatalog, machten die mechanische Vervielfältigung einer Titelaufnahme für die drei Kataloge unmöglich, ebenso die Benutzung etwa käuflich bezogener Zetteldrucke; alles Dinge, die aus Gründen der Vereinfachung dringend erforderlich waren. Seit dem 1. 4. 1949 wurden daher die alten Adrianschen Kataloge nicht mehr fortgeführt und für die Erfassung aller Zugänge von diesem Termin an mit neuen Katalogen auf internationalem Zettelformat begonnen: einem alphabetischen Dienstkatalog nach der Preußischen Instruktion und einem standortsfreien Sachkatalog nach Mainzer/Darmstädter Muster. An Stelle des verbrannten alphabetischen Benutzerkatalogs auf Zetteln internationalen Formats war bereits nach der Katastrophe ein neuer in Angriff genommen.

Für die Aufstellung der Neuzugänge blieb angesichts der Raumverhältnisse nur ein Numerus currens, von dem zunächst nur die Hassiaca ausgenommen waren, die eine eigene Gruppe bilden sollten und natürlich die Zeitschriften und Serien. Später entstanden noch für Karten und Musikalien eigene Gruppen. Als Standortkatalog für Monographien bot sich das Akzessionsjournal an, während für Zeitschriften und Serien sowie für Werke, deren Umfang bei Beginn nicht abzusehen ist, ein besonderer Standortkatalog geführt werden mußte.

Die unbequeme Zweigleisigkeit der Kataloge für ältere und neuere Bestände mußte einstweilen in Kauf genommen werden. Es wurde vorgesehen, die älteren Bestände, ohne an deren Aufstellung etwas zu ändern, in die neuen Kataloge einzuarbeiten, wobei allerdings in der Mehrzahl der Titel eine völlige Neuaufnahme nicht zu umgehen sein würde. Ebenso war daran gedacht, die Bestände der in die Verwaltung der Bibliothek übergegangenen Seminare in gleicher Weise zu erfassen.

Mit diesen Arbeiten zur Herstellung eines Kataloges ist inzwischen längst begonnen, ihr Abschluß allerdings eine Frage der zur Verfügung stehenden Kräfte und bei dem derzeitigen Personalstand vorerst nicht abzusehen. Doch ist schon heute zu sagen, daß diese neuen Kataloge (in modernen Holzkästen mit Sperrstangen) sich bewähren und vor allem auch der Sachkatalog von den Lesern mit Erfolg benutzt wird. Die Fortführung des bisherigen Benutzer-AK's lag auf der Hand und bot keine Probleme.

Wegen der zunehmenden Nachfrage nach Zeitschriften, der die Hochschulbibliothek von sich aus immer weniger genügen konnte, wurde schließlich 1952 mit einem Gießener Gesamtzeitschriftenkatalog begonnen, der auf Zetteln im Postkartenformat sowohl die Zeitschriftenbestände der Hochschulbibliothek als auch aller Institute umfassen soll und soweit erfaßbar auch die der höheren Schulen Gießens. Er wurde zu einem ganz unentbehrlichen Arbeitsinstrument der Ausleihe.

**Vermehrung.** — Der Vermehrungsetat ist nach der Währungsreform von 38 000 Mark (mit einem Rückschlag im Jahre 1951/52 auf 37 123 DM) langsam auf 48 000 DM gestiegen und erreicht damit rein zahlenmäßig gesehen — ohne Berücksichtigung der erhöhten Bücherkosten — den Stand von etwa 1927/28, im Realwert allerdings wohl nicht einmal den Stand von 1900.

Unter diesen Umständen waren die Frei-Abonnements von etwa 70 amerikanischen Zeitschriften durch die Germanistic Society — New York (Prof. Heuser) und von 50 ausländischen Zeitschriften durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft für einige Jahre eine außerordentlich fühlbare Hilfe, ebenso 20 britische Zeitschriften, die von dem British Council zur Verfügung gestellt wurden. Gedacht sei auch der mehreren Tausend Bände aus der Zentrale der Amerikahäuser, der Spende der Kulturabteilung des französischen Hochkommissariats, eine Reihe von Care-Buchspenden und Spenden deutscher, vor allem Gießener Freunde.

Höchst erfreulich gestaltete sich das Wiederaufleben des Tauschverkehrs der Gießener wissenschaftlichen Vereine, die nach 1948 wieder ihre Schriften zur Verfügung stellen konnten, für die allerdings die Bibliothek nach Fortfall des früher üblichen Staatszuschusses jetzt selbst aus ihren kargen Mitteln Zuschüsse geben mußte, wenn auch weit unter dem Wert der gelieferten Stücke, so daß die Opfer der Vereine um so höher einzuschätzen sind.

Was die Art der Vermehrung angeht, so mußte vor allem der Aufbau der gänzlich fehlenden Handbibliothek des Lesesaals und die Ergänzung des kümmerlichen bibliographischen Apparats berücksichtigt werden. Die wachsende Bedeutung der Zeitschriften für die wissenschaftliche Arbeit verlangte entschiedene Berücksichtigung, was sich immerhin dadurch ausdrückt, daß 1956 fast Dreiviertel des Bücheretats für Zeitschriften ausgegeben wurden. 1917 laufende Zeitschriften — davon

830 ausländische, fast ausschließlich aus Kauf oder Tausch herrührend —, wurden Ende 1956 gezählt. Daß trotz alledem den Bedürfnissen der Hochschule bei weitem nicht Genüge geschehen ist, bleibt leider eine nicht wegzuleugnende Tatsache.

Die Verlagerung der Aufgaben der Hochschule zugunsten der Naturwissenschaften und angewandten Wissenschaften bedingte auch in der Bibliothek den völligen Verzicht auf die geisteswissenschaftliche Spezialforschung. Auf der anderen Seite war jedoch nicht zu vergessen, daß aus alter Tradition die Gießener Bibliothek auch die Aufgaben einer allgemein wissenschaftlichen Landesbibliothek für Oberhessen und die westlich angrenzenden nassauischen Kreise bis Limburg und Dillenburg zu erfüllen hatte. Wie weit diesen Bedürfnissen angesichts der spärlichen Mittel entgegenzukommen gelang, mögen spätere beurteilen. Vergessen wurde die Aufgabe nicht.

In diesem Zusammenhang darf jedoch hervorgehoben werden, daß unter dem eben genannten Gesichtspunkt die höheren Orts im Jahre 1947 angeordnete Abgabe einer Reihe von Bibliotheken stillgelegter Seminare der alten Universität nach Darmstadt und Frankfurt die Erfüllung gerade dieser Aufgaben unmöglich machte<sup>58)</sup>. Die außerordentlich starke Benutzung der in Gießen verbliebenen Seminarbibliotheken<sup>59)</sup> beweist, was man in der Leserschaft von der Hochschulbibliothek als allgemeinwissenschaftlicher Bibliothek noch verlangt.

**S o n d e r s a m m l u n g e n .** — Während von den Handschriften, Inkunabeln und Urkunden, die aus Raumnot größtenteils noch nicht wieder zugänglich gemacht werden konnten, hier nichts weiter zu berichten ist, kann an der Papyrussammlung nicht wortlos vorübergegangen werden.

Die Papyri Jandanae als Privateigentum von Prof. Karl Kalbfleisch gingen endgültig als Vermächtnis in den Besitz der Bibliothek über, worüber Frau Prof. Kalbfleisch noch kurz vor ihrem Tode (1953) der Bibliothek eine notarielle Urkunde zukommen ließ. Da nach dem Krieg noch kein Inventar der Sammlung aufzufinden war, stellte sich der damalige Studienassessor und heutige Oberstudienrat Dr. H. G. Gundel, ein Schüler Kalbfleischs, zur Verfügung und schuf mit unermüdlichem Fleiß in wenigen Jahren die gewünschten Inventare mit allen nur erreichbaren Daten. Er hat auch in einer Reihe von Aufsätzen darüber und über seine Restaurierungsarbeiten berichtet<sup>60)</sup>. Die Firma Leitz, Wetzlar, stellte in ihrer bekannten Munifizienz Kleinbildaufnahmen und Rückvergrößerungen von sämtlichen verglasten Texten — 1367 an der Zahl — her, und es ist vorgesehen, daß von der Bibliothek selbst mit einem ebenfalls von der Firma Leitz geschenkten Leica-Reprovitgerät die noch nicht verglasten Nummern zu photographieren sind, so daß in absehbarer Zeit die gesamten Gießener Papyrussammlungen photographisch festgehalten sein werden, ein Vorzug, dessen sich wenige andere Sammlungen erfreuen können. Schließlich wurde der Bibliothek 1953 die umfangreiche Sammlung antiker Münzen des archäologischen Instituts zur Verwahrung im Rahmen der Papyrussammlungen übergeben.

## Zusammenfassung

Etwa 120 000 Bände stehen heute wieder voll benutzbar zur Verfügung. Wenn die Benutzung noch dadurch erschwert wird, daß für die Bibliothek selbst zwei Kataloggruppen — für ältere Bestände bis 1948 und neuere — bestehen, und daß die ehemaligen Seminarbibliotheken jeweils nur durch ihre eigenen bibliothekarisch selten einwandfreien Kataloge zu erschließen sind, so werden diese Schwierigkeiten sich im Laufe der Zeit mit dem Einsatz weiterer Kräfte beseitigen lassen. Und wenn man bedenkt, wie ohne jeden Wiederbeschaffungsfonds mit unzureichenden Kräften und unter unerträglichen Arbeitsbedingungen dies Ergebnis erzielt wurde, darf man vertrauensvoll der Zukunft entgegensehen, sofern nach Vervollendung des Neubaus auch die beiden letzten Desiderate: ein besserer Vermehrungs- und mehr Personal erfüllt sein werden. Das Jubiläum der Hochschule möchte Anlaß dazu sein. —

Q. D. B. V.

## Anmerkungen

### 1) Literatur

E. Heuser: Beiträge zur Geschichte der Universitätsbibliothek Gießen. Leipzig 1891 (= ZfB. Beih. 6.) Abgekürzt: Heuser. — E. Nick: Die Großherzogliche Universitätsbibliothek zu Gießen. Darmstadt 1891: Separatum aus der Darmstädter Ztg. 1891, Nr. 189, 191 u. 201; eine sehr übersichtliche, wenn auch etwas nörglerische Besprechung zu Heuser. — K. Ebel: Die UB Gießen 1924 (Gieß. Hochschulblätter, Beilage z. Gießener Anzeiger. 7. 11. 1924. Wieder abgedruckt: Gießener Univ.-Kal. 1929/30, S. 22—30. — Ders.: Vereinigte Universitäts- und Senckenbergische Bibliothek (Hessische Universitätsbibliothek). In: Minerva Handbuch I, 1 (1929), S. 259—264. — Aus älterer Zeit: A. Boehm: Kurze Geschichte d. Univ. Bibl. Gießen [hrsg. u. ergänzt v. Chr. H. Schmid]. In: Journal von u. für Deutschland. 8, 1791, S. 968—973. — C. Walbrach: Vereinigte Univ.- u. Senckenberg. Bibliothek zu Gießen. = Gießener Anzeiger 1925. Beilage „Heimat im Bild“, Nr. 12. — J. Schawe: Die UB Gießen Bibliothek d. Justus Liebig-Hochschule im Jahre 1949/50. [Masch. autogr.] 56 S. 1950.

### Gebrauchte Abkürzungen

ZfB. = Zentralblatt für Bibliothekswesen. — Hb.Bw. = Handbuch der Bibliothekswissenschaft, hrsg. v. Fritz Milkau, 1931—1940; 2. Aufl. hrsg. v. Georg Leyh, 1952 ff. — Festschrift 1907 = Die Universität Gießen 1607—1907. Festschrift zur 3. Jahrhundertfeier. Bd. 1. 2. Gießen 1907. — Chronik = Handschriftl. Chronik der Bibliothek. Begonnen von L. Noack und von einigen Unterbrechungen abgesehen, die z. T. nachträglich ergänzt wurden, fortgeführt bis zum 14. 8. 1944.

AK = Alphabetischer Katalog.

RK = Real- oder Sachkatalog.

- 2) Chr. G. Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands. 4 Bde. Erlangen 1785—1791. Bd. 1, S. 142.
- 3) Vgl. G. Lehnert, Kurzer Rückblick auf die Geschichte der Universität Gießen ... in: Gießener Universitätskalender 1907. Vgl. auch die Regesten in der Festschrift 1907. Bd. 1.
- 4) Immerhin war die Bibliothek insofern Nutznießer, als ihr später die hier angeschafften Bücher zugewiesen wurden. Akten UB: Oecon. Fac. u. Heuser S. 41, Anm. 2.
- 5) H. Haupt, Renatus K. Frhr. v. Senckenberg (1751—1800). Gießen 1900.
- 6) Diese Neuordnung der Amtsbezeichnung war kurz vorher auch in Darmstadt an der Hofbibliothek durchgeführt.

- 7) H. Hepding, H. Haupt †, in: Nachrichten d. Gieß. Hochschulges. 11, 1936, S. 3—28 mit einem ausführlichen Schriftenverzeichnis. — K. Esselborn in: ZfB. 54, 1937, S. 44—52.
- 8) H. Hepding, K. Ebel †, in: Nachrichten d. Gieß. Hochschulges. 10, 1934, S. 63—69.
- 9) Hb.Bw. 2. Aufl. Bd. 3, 2, 1955, S. 241.
- 10) Chronik 25. II. 1917.
- 11) Hb.Bw. 2. Aufl. Bd. 3, 2, 1956, S. 333.
- 12) Vgl. auch Stat. Handb. f. Hessen, 1903, 1909, 1924 u. 1929.
- 13) Vgl. auch K. Ebel in: Minerva Handbücher 1, 1. 1929, S. 261 ff., wo unter den Nachlässen die umfangreiche theologische und historische Bibliothek von K. Strack, 1934, nachzutragen ist.
- 14) Heuser S. 64 f.
- 15) Daß bei diesen Zahlen schon die beginnende Geldentwertung nach dem ersten Weltkrieg eine Rolle spielt, ist immerhin zu berücksichtigen.
- 16) Minerva Handbuch 1, 1. 1929, S. 263, ferner Gießener Univ.-Kalender 1929/30 S. 27.
- 17) Als eine Art Vorgänger können vielleicht die Lesezirkel angesehen werden (Heuser S. 54), wie der Gesellschaftsverein (1849), der juristische Lesezirkel (1854), ferner der medizinische, theologische und mathematische, die ihre Zeitschriften der Bibliothek schenkten, wogegen die Bibliothek eine Reihe der Bibliothekszeitschriften zum Umlauf oder zur Auslage auf einige Zeit zur Verfügung stellte. Mit Ausnahme des mediz. Zirkels und des Gesellschaftsvereins wurden die Verträge nach der Einrichtung besserer Leseräume 1874 gekündigt.
- 18) OHG für Natur- und Heilkunde. Bericht. 1. 1847. Zur Zeit letzter Bd. NF 27. 1954. 1879 erfolgte die Gründung einer Medizinischen Gesellschaft, die ab 1882 die Med. Abt. der OHG bildet.
- 19) Vgl. Liste der Tauschbeziehungen im Bericht NF 14, 1934 und NF 26, 1954.
- 20) S. Jahresbericht in den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 1878/79 und öfter.
- 21) 1/1902 bis 47/1956.
- 22) Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 1 (1918) — 27 (1956).
- 23) Für den Tausch auf Grund der „Nachrichten“ der Hochschulgesellschaft liegen leider keine Unterlagen mehr vor.
- 24) Siehe Heuser S. 39 f. Hb.Bw. 2. Aufl. III, 2, 1956, S. 254.
- 25) Verteilung der Anschaffungsmittel auf die einzelnen Fächer
- |  |      |
|--|------|
| A: Literaturgeschichte, allgemeine Zeitschriften, Geschichte der Wissenschaften . . . . .  | 2/45 |
| B: Gesellschaftsschriften, vermischte Schriften, gesammelte Werke . . . . .  | 2/45 |
| C und D: Sprachwissenschaft und griechisch-römische Literatur, soweit die Anschaffungen nicht durch das philologische Seminar erfolgen . . . . . | 2/45 |
| E: Neuere und orientalische Literatur . . . . .  | 2/45 |
| F: Kunstwissenschaft . . . . .   | 1/45 |
| G: Geschichtliche Hilfswissenschaften, allgemeine Geographie . . . . .   | 1/45 |
| H: Religions- und Kirchengeschichte . . . . .  | 1/45 |
| J: Welt- und Kulturgeschichte . . . . .  | 1/45 |
| K: Geschichte und Geographie der pyrenäischen und der Balkan-Halbinsel u. Italiens . . . . .   | 1/45 |
| L: Geschichte und Geographie Frankreichs und der Schweiz . . . . .   | 1/45 |
| M: Geschichte und Geographie Deutschlands und Österreich-Ungarns . . . . .   | 1/45 |
| N: Geschichte und Geographie Englands, Hollands, Belgiens, Skandinaviens, Polens und Rußlands . . . . .  | 1/45 |
| O: Geschichte und Geographie der außereuropäischen Länder . . . . .  | 1/45 |
| P: Mathematik, Physik, Chemie . . . . .  | 5/45 |
| Q: Beschreibende Naturwissenschaften . . . . .   | 4/45 |
| R: Landwirtschaft, Forstwissenschaft, Technologie . . . . .  | 3/45 |
| S und T: Medizin . . . . .   | 6/45 |
| U: Philosophie und Pädagogik . . . . .   | 1/45 |
| V und W: Theologie . . . . .   | 4/45 |
| X und Y: Rechtswissenschaft . . . . .  | 4/45 |
| Z: Staatswissenschaft . . . . .  | 1/45 |
- Die Tabelle ist 1917 noch unverändert abgedruckt.

- 26) H. Hepding u. H. Schneider, Verzeichnis der Großh. Universitätsbibliothek zu Gießen, vorhandenen Miss. Schriften, Diesdorf 1913. 2. Aufl. 1914. 1. Nachtrag, 1921; 2. Nachtrag 1925.
- 27) Vgl. H. Hepding, 50 Jahre HVV, in: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 42, 1951, S. 5 ff.
- 28) Heuser S. 31.
- 29) Heuser S. 54 und 65; Ebel in Minerva Handbuch 1, 1. 1929 S. 263. Ergänzend sind zu nennen hierzu: 25 Liebig-Briefe als Geschenk von W. v. Falckenburg (1906), Autographen-Sammlung Gustav Bock (1919); Die Familienkorrespondenz Eckstein Rickmer 1791—1926 (1928) und die Sammlung von Original-Briefen an W. Chr. Diede z. Fürstenstein auf Zwingenberg - \* 1732 - (1928/29), die sämtlich in der Chronik aufgeführt werden, aber im Handschriften-Katalog nicht verzeichnet sind!
- 30) H. G. Gundel in der Vorbemerkung zum Inventar der Papyri BIBL. UNIV. GISS. 1956 = Kurzberichte aus den Papyrussammlungen der Bibliothek der Justus Liebig-Hochschule 3/1956, Selbstverlag der HBibl. — H. G. Gundel, Papyruskunde in Gießen, in: Charisteria. Festschrift zur 350-Jahr-Feier des Landgraf-Ludwigs-Gymnasium zu Gießen, 1955, S. 73 ff.
- 31) H. G. Gundel in: Charisteria S. 72 bis 84 und Gundels Vorbemerkungen zu den Inventaren der drei Sammlungen; H. G. Gundel, In Memoriam Karl Kalbfleisch, in: Chronique d'Égypte 26, 1951, S. 460—467. H. G. Gundel Die Gießener Papyrus-Sammlungen. Überblick und Bibliographie, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, 25, 1956, S. 98—129 und zugleich: Kurzberichte a. d. Papyrus-Sammlungen der Bibliothek der Justus Liebig-Hochschule. 2. 1956.
- 32) Vgl. Hb.Bw. 2. Aufl. Bd. 3, 2, 1956, S. 281 ff.
- 33) A. A. E. Schleiermacher, Bibliographisches System der gesamten Wissenschaftskunde. 2 Bde. Braunschweig 1852. Wenn die Schleiermachersche Aufteilung in allzuvielen und differenzierten Untergruppen nicht mit Unrecht Kritik erfahren hat, weil diese Unterteilung den praktischen Bedarf der Bibliotheken weitaus übertraf und die Katalogisierung erschwerte — vgl. Hb.Bw. 2. Aufl. Bd. 3, 2, 1956, S. 211/12 — so steht das auf einem anderen Blatt. Eine Entscheidung ist besser als gar keine!
- 34) Vgl. Hb.Bw. Bd. 2, 1933, S. 252 ff., wo auch die weitere Literatur zu dieser Frage zu finden ist.
- 35) Man kann über den Wert dieser Einrichtung verschiedener Meinung sein. Denn einerseits handelt es sich um einen Rückfall in die Sachkatalogisierung, die streng genommen in einem formal angelegten alphabetischen Katalog nichts zu suchen hatte und die das Aufsuchen der Titel eines vielseitigen und vielschreibenden Verfassers und der anonymen Sachtitel dem mit dem System des Sachkatalogs nicht völlig vertrauten Benutzer erheblich erschwerte, was ganz augenfällig wurde, als an Stelle der wissenschaftlichen Beamten der mittlere Dienst die Signierarbeit übernahm. Andererseits konnte der mit dem System Vertraute bibliographisch nicht genau ausgeschriebene Bestellungen doch auf Grund der Systematik leicht identifizieren. Und es ist auch daran zu erinnern, daß ursprünglich nicht daran gedacht war, den alphabetischen Katalog, wie überhaupt die Kataloge, den Benutzern allgemein zugänglich zu machen. Erst die Statuten von 1879 erlauben die Einsicht in die Kataloge unter Aufsicht des Bibliothekars.
- 36) A. Graesel, Hb. d. Bibliothekslehre. 2. Aufl. 1902, S. 259 f.; Hb.Bw. Bd. 2, 1933 S. 251; ZfB. 22, S. 310.
- 37) ZfB. 22, 1905, S. 310 ff.
- 38) Über Zetteldrucke, die es seit 1909 gab, vgl. Hb.Bw. 2, 1933, S. 314; G. Schneider, Handbuch der Bibliographie. 4. A., 1930, S. 128 f.; P. Schwencke in: ZfB. 26, 1909, S. 1—5; Lexikon des Buch- und Bibliothekswesens, 1935—37, Bd. 3, S. 631.
- 39) So ist wohl der Chronikvermerk vom 1. 5. 1901 zu deuten: Beginn der Katalogisierung der älteren Gießener Universitäts-Schriften.
- 40) Zur Marburger Behandlung der Dissertationen vgl. G. Zedler, Geschichte der UB Marburg, 1896, S. 94.
- 41) J. V. Adrian, Catalogus Codicum mss. Bibliothecae Acad. Giss. Frankfurt: Sauerländer 1840, zu dem 1862 noch Additamenta erschienen und 1858 bis 1860 ein Verzeichnis der den Druckwerken der Universitäts-Bibliothek Gießen beigegebenen Handschriften. Die Frage Heusers



AEG-Büro Gießen: 50,—. Buderus'sche Eisenwerke, Wetzlar: 2 000,—. Georg Philipp Gail AG., Gießen: 100,—. Gießener Hochschulgesellschaft: 2 000,—. Goethe-Buchhandlung, Gießen: 100,—. Ndt. Hagelversicherungsgesellschaft Gießen: 100,—. Brauerei Ihring Melchior, Lich/Oberhessen: 50,—. Rudolf Karstadt AG., Gießen: 50,—. Konsum-Genossenschaft, Gießen: 250,—. Leitz-Werke GmbH., Wetzlar: 1 000,—. W. u. J. Moufang AG., Oberschmitten b. Nidda: 100,—. Emil H. Müller, Gießen (Sachlieferung): 265,—. Pohlschröder u. Co., Dortmund (Sachlieferung): 795,—. Jakob Rumpf u. Sohn, Butzbach: 500,—. Richard Sommer, Gießen-Kleinlinden: 10,—. Louis Staffel GmbH., Oberschmitten b. Nidda: 100,—. Anonymer Spender: 30,—.

<sup>58)</sup> Es wurden abgegeben das Kunstwiss. Institut nach Darmstadt, das Altphilol., Indogerm., Oriental., Archäolog., Germanistische und Teile des Romanischen Seminars nach Frankfurt. Teile des Anglistischen, besonders dessen amerikanistische Sammlung, gingen nach Marburg.

<sup>59)</sup> Theol. Sem.; philos. Sem.; psychol.-pädagog. Sem.; Inst. f. Leibesübungen, Teile des roman. u. engl. Seminars.

<sup>60)</sup> Vgl. als letzte Übersicht: H. G. Gundel, Die Gießener Papyrussammlungen. Überblick und Bibliographie, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft. 25, 1956, S. 98—129.